Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

24/2012 • 14. JUNI • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ORGANISIERTE SUIZIDHILFE IN HEIMEN UND KLINIKEN?!

Am kommenden Sonntag, den 17. Juni 2012, findet im Waadtland, dem drittgrössten Schweizer Kanton, die Abstimmung über eine von Exit ADMD Suisse Romande lancierte Gesetzesinitiative statt. Es geht um den freien Zugang und die ungehinderte Ausübung der organisierten Suizidhilfe in Alters- und Pflegeheimen. Dabei wird dem Volk auch ein um Begrenzung bemühter Alternativvorschlag von Regierung und Parlament unterbreitet. Die Initiative ist Teil einer seit Jahrzehnten offen betriebenen Etablierungsstrategie: Exit und andere Sterbehilfeorganisationen streben an, den Sinn von Art. 115 StGB systematisch auszuweiten. Ursprünglich wollte dieses Gesetz bekanntlich die Straffreiheit einer aus persönlicher Freundschaft geleisteten Suizidhilfehandlung in Ausnahmefällen gewähren. Jetzt aber soll die Selbsttötungshilfe in organisierter, routiniert angebotener und regelmässiger Form konsequent etabliert werden. Äusserstes Ziel ist, sie zum gesellschaftlich breit akzeptierten medizinischen und klinik- wie pflegeinstitutionellen Standard für alle zu machen.

Notwendige Auseinandersetzung

Der Vorgang als solcher ist politisch nicht verwerflich. Aber er braucht – um nicht zu sozialen wie kulturell subtilen Verwerfungen zu führen – die gesellschaftliche Auseinandersetzung und eine informierte Gegenwehr. Dabei sind die ins Feld geführten Ziele, Annahmen, philosophischen wie rechtlichen Gründe, aber auch nicht gesehene oder bewusst ausgeblendete Folgen und Freiheitsverletzungen anzusprechen bzw. aufzudecken und in einem offenen kritischen Austausch zu erörtern.[1]

Gegenstand des Diskurses muss vor allem der Selbstbestimmungsgrundsatz sein. Er bildet das philosophische Hauptargument der Befürworter einer institutionellen Ausweitung der organisierten Suizidhilfe und wird auch in der Waadtländer Abstimmung zur Geltung gebracht bzw. hat deren Vorgeschichte geprägt. Der für Exit und Dignitas typische Gebrauch dieses Arguments als uneingeschränkte Autonomie am Lebensende erscheint völlig unzureichend. Dies zu erkennen, bedarf es keiner religiös oder gläubig motivierten Vorentscheidung, wie das von den Organisationen fälschlich und aus strategischen Gründen immer wieder behauptet wird, um die ihnen nicht genehme Gegenposition als überholte christliche Sonderethik in Misskredit zu bringen.

Rücksicht auf die Rechte anderer

Dabei ist es doch die religiös ungebundene, rechtsstaatlich übernommene klassische Philosophie, die seit der Aufklärung betont, dass eine isolierte Durchsetzung eigener Interessen und Gemütslagen keine akzeptable Form der Selbstbestimmung sei. Hier meint Autonomie die mündige Bindung des Willens an das Gute. Ihr Ziel liegt also in der freien, aber humanen Gestalt des eigenen wie des sozialen Daseins. Dies schliesst stets Verantwortung für und Rücksicht auf die Rechte und legitimen Interessen anderer mit ein!

425 STERBEHILFE
426 SONNTAG
427 LESEJAHR
428 BIBEL UND FACEBOOK
431 KIPA-WOCHE
435 KIRCHEN-VERFASSUNG
439 AMTLICHER TEIL

So gesehen ist schon der Suizid eines frei und rational handelnden Menschen nicht einfach losgelöst von jeder Verantwortung.[2] Hilft jemand bei einem solchen Suizid, reicht es nicht, sich allein auf den Suizidwilligen zu berufen. Der Helfer muss seinen Beistand als seine eigene Tat begreifen, sie rechtfertigen können und dafür wiederum die Verantwortung übernehmen. Kann er sich der inneren wie äusseren Freiheit und mentalen Stärke des Suizidwilligen sicher sein? Ist er in der Lage, die sozialen und gesellschaftlichen Folgewirkungen seiner Hilfehandlung einzuschätzen, und kann er diese bejahen? Hat er alles unternommen, die zweifellos vorhandene Not des Betroffenen zu lindern bzw. erträglicher zu gestalten?

Fragwürdige organisierte Suizidhilfe

Erst recht bedarf die organisierte Form der Suizidhilfe der ethischen Kritik, weil sie – zusätzlich zum Gesagten – einen auf Gewohnheit zielenden, gegebenenfalls staatlich legitimierten öffentlichen Charakter annimmt. Dieser aber entfaltet seine eigene Wirkung: Wohl oder übel nötigt er Menschen, eine als belastend oder aussichtslos erlebte persönliche oder gesundheitliche Situation entsprechend zu klären bzw. eine solche Klärung zumindest für sich in Erwägung zu ziehen. Ist es in Zeiten effizienter Lebensführung und laufender Kostendebatten wirklich abwegig, eine Steigerung des gesellschaftlichen Druckes in Richtung solcher «letaler Klärungen» zu erwarten?

Damit aber werden Freiheitsrechte Dritter massiv tangiert, was dem humanen Verständnis verantworteter Selbstbestimmung konträr widerspricht. Hinzu kommt, dass durch die Mitwirkung der Ärzteschaft und klinischer wie pflegerischer Institutionen die «lebenskonstruktive» Integrität dieser Bereiche und das Vertrauen in sie auf Dauer gefährdet würde. Deshalb lässt sich eine organisiert begleitete Suizidhilfe weder rechtsstaatlich noch medizinisch etablieren und zum regulären Anspruch erheben. Das entspricht übrigens auch den Leitlinien der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), die die Suizidbeihilfe nicht als ärztliche Handlung anerkennen, obschon sie das mögliche Dilemma einer Ärztin bzw. eines Arztes durchaus erkennen.[3]

Für die Abstimmung im Kanton Waadt folgt aus all diesen Überlegungen eine kritische Sicht beider Abstimmungsvorlagen. Einräumen kann man, dass Regierung und Parlament die von Exit beabsichtigte freie Ausweitung der Suizidhilfe auf viele Personengruppen durch enge Regeln zu verhindern suchen. Aber auch hier bleiben – neben den erwähnten Argumenten – weitere starke Bedenken.

Gewissensfreiheit der Pflegenden wird untergraben

Vor allem wird im Fall einer rechtlich gebotenen Ermöglichung der Suizidhilfe in Heimen und Kliniken die Freiheit und Gewissenslage der dort medizinisch und pflegerisch tätigen Akteure, Träger und Institutionen von Grund auf in Frage gestellt und faktisch untergraben. Sie verlören ihre Souveränität, im eigenen Haus Selbsttötungen und deren Begleitung zum Schutz anderer abzulehnen, würden damit in die Rolle eines rein funktionalen «Dienstleisters ohne eigenes Gewissen» gedrängt. Auch dies liefe dem Anspruch human orientierter Selbstbestimmung sowie der medizinisch-pflegerischen Eigenverantwortung entgegen! Es wäre zudem ein fatales Signal, das die in der Schweiz politisch gewollten, kulturell auch erkennbaren Fortschritte in Richtung einer menschlich umfassenden, institutionell getragenen Solidarität im Leiden und Sterben gefährden würde.[4]

Hanspeter Schmitt

P. Hanspeter Schmitt OCarm. ist seit 2007 Ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

[1] Vgl. zum Folgenden: Hanspeter Schmitt: Leben – Freiheit – Würde. Ethische Analyse der organisierten Selbsttötungshilfe, in: Ethica. Wissenschaft und Verantwortung 18 (2010), 129–159; ders.: Fragwürdige Befragung. Ist die Schweiz mehrheitlich für die aktive Sterbehilfe?, in: Schweizerische Kirchenzeitung 178 (2010), Nr. 42, 708–711; Frank Mathwig: Zwischen Leben und Tod. Die Suizidhilfediskussion in der Schweiz aus theologisch-ethischer Sicht. Zürich 2010; Hans Wehrli / Bernhard Sutter / Peter Kaufmann (Hrsg.): Der organisierte Tod. Sterbehilfe und Selbstbestimmung am Lebensende – Pro und Contra. Zürich 2012.

[2] Vgl. hierzu und zum Folgenden umfassend: Schmitt, Leben – Freiheit – Würde (wie Anm. 1), 140–150.

[3] Vgl. Mathwig, Zwischen Leben und Tod (wie Anm. 1), 182 ff.

[4] Vgl. hierzu: Hanspeter Schmitt: Human sterben – wie geht das? Ein Gestaltungskonzept wider das Töten am Lebensende, in: Zeitschrift für medizinische Ethik 56 (2010), 187–203; Hanspeter Schmitt / Manfred Belok / Urs Länzlinger (Hrsg.): Seelsorge in Palliative Care. Zürich 2012 (erscheint in Kürze).

AUSLAUFMODELL SONNTAGSRUHE?

SONNTAG

Die Religionspädagogin und Fachjournalistin Christiane Faschon ist Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz (AGCK).

Was haben die Gewerkschaft der Polizei in Deutschland, der Familienbund der Katholiken, der Katholische Pressebund, Justitia et Pax, der Evangelische Frauenbund, die Gewerkschaft Unia, die KEK und der Bürgermeister von Paris, die SP Schweiz, Gewerkschaften in vielen europäischen Ländern und dazu weitere Kirchenvertreter und kirchliche Organisationen gemeinsam? Sie haben sich 2011 zu einer «Sonntagsallianz» zusammengeschlossen! Neu macht nun auch die Schweiz mit. Denn die Arbeitsruhe dieses Tages gerät immer mehr unter Druck. Die Initiative hat die Gewerkschaft Unia in der Schweiz ergriffen, mit rund 200 000 Mitgliedern die grösste Gewerkschaft. Sie unterstützt die europäische Allianz aus Gewerkschaften, Kirchen und Parteien zum Schutz des Sonntags, die 2011 mit der Gründung der «Europäischen Sonntagsallianz» (European Sunday Alliance – EAS) gegründet wurde, eine Plattform im Kampf für den arbeitsfreien Ruhetag. Nun folgt die Schweiz Ländern wie Deutschland, Österreich, Frankreich, Polen, Dänemark, Spanien usw. Die Allianz hat zurzeit 60 Mitglieder und 23 Unterstützende, dazu kommen nun die 15 Schweizer Organisationen.

Sonntag unter Druck

Die Gründung der «Sonntagsallianz» erfolgt zu einem passenden Zeitpunkt. Im Kanton Zürich hat sich ein überparteiliches Komitee gebildet, das dafür sorgen will, dass Geschäfte 7 Tage die Woche während 24 Stunden lang geöffnet sein können. Dem Komitee gehören SVP, FDP sowie Vertreter von Tourismus und Gewerbe an. (Kantons- sowie Regierungsrat lehnen diese Volksinitiative ab.) Dazu hat der Nationalrat am 3. Mai 2012 beschlossen, dass die Öffnungszeiten der Geschäfte flexibler gestaltet werden sollen; vor allem die Tankstellen-Shops sollen rund um die Uhr alle Produkte des Sortiments anbieten können. Auch am Sonntag. Andere Geschäfte fühlen sich nun benachteiligt und wollen gleich behandelt werden.

Bereits 2005 veröffentlichten die Kirchen – SBK und SEK mit Unterstützung der AGCK Schweiz – einen Beitrag zur Revision des Arbeitsgesetzes unter dem Titel «Sonntag schützen, Gemeinschaft stärken» (vgl. www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Nr. 24/2012). Die Kirchen verweisen auf die Bedeutung des Sonntages: «Am Sonntag kommen Christen zusammen, um die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen zu feiern. Der Sinn des Sonntags geht aber darin nicht auf, sondern reicht viel weiter. Jesus bemerkt: ‹Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat› (Mk 2,27).» Es stelle sich nun die Frage, was denn mit dem Ausdruck «für den Menschen da» gemeint ist. SEK und SBK zeigten sich besorgt über die weitere Einschränkung des arbeitsfreien Sonntags durch eine Flexibilisierung der Sonntagsarbeit. Sie verweisen auf die Bedeutung des Gottesdienstes für den Einzelnen und die Gemeinde. Und betonen das Recht auf Religionsausübung: «Die 1974 in Kraft getretene ‹Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten› betont in Art. 9 die Religionsfreiheit und verbindet damit ausdrücklich das Recht auf Religionsausübung (Gottesdienst, Unterricht, Praktizieren von Bräuchen und Riten). Dieses Freiheitsrecht darf nicht durch das Arbeitsgesetz eingeschränkt werden», so die Kirchen. Religiöse Gemeinschaften seien «zeitlich nicht disponibel»; die Ausweitung der Sonntagsarbeit unterhöhle dieses Grundrecht für Christinnen und Christen. Dazu müsse ein Freiraum für Familien geschützt werden, damit sich alle ihre Mitglieder in Ruhe an einem Tag zusammenfinden können.

Den Sonntag verteidigen

Fällt der Ruhetag, wird es in jedem Fall schwieriger, Freunde und Verwandte zu treffen. Gruppen haben zusätzlich Mühe, kulturellen oder sportlichen Interessen gemeinsam nachzugehen – wer regelmässig Terminabsprachen organisieren muss, weiss, wie schwierig es ist, gemeinsame Daten zu finden. Bei Sonntagsarbeit wird dies wohl fast unmöglich! Ein weiterer Punkt ist die Lärmbelastung. Geschäfte müssen ja beliefert, Abfall muss entsorgt werden. Schon heute leiden viele Menschen an gesundheitlichen Folgen von zu viel andauerndem Lärm. Wenigstens der Sonntag ist heute weitgehend im wahrsten Sinn des Wortes Ruhe-Tag». Unregelmässige Arbeit ist ungesund, dies haben europaweit Studien eindeutig belegt. Der Körper kommt aus dem Takt, als Folge des Stresses treten vermehrt Schmerzen und Schlafstörungen usw. auf. Deshalb engagieren sich auch arbeitsmedizinische Organisationen für den Sonntagsschutz! Bereits heute arbeiten in der Schweiz ca. 400 000 Personen auch am Sonntag, Tendenz steigend. Neben Personal im öffentlichen Verkehr, Gesundheitswesen, Gastronomie oder Tourismus sind dies zunehmend auch Arbeitskräfte im Verkauf, etwa an Bahnhöfen, Flughäfen usw. Die Schweiz ist hier keine Ausnahme. Das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco untersuchte 2005 die Folgen der Liberalisierung und stellte fest, dass diese «den Strukturwandel von kleinen zu grossen Geschäften beschleunigen». D. h., dass etwa ältere Menschen in Dörfern noch mehr Mühe bekommen, sich zu versorgen – denn ihre kleinen Läden werden dann noch schneller geschlossen, was zu längeren Wegen und mehr Autofahrten führt. Darauf hatten auch die Kirchen hingewiesen: «Vor allem grossflächige Betriebsformen profitieren auf Kosten traditioneller, lokaler Klein- und spezialisierter Geschäfte, Quartier- und Dorfläden.»

Kreative Kampagne

Die «Sonntagsallianz» geht kreativ mit dem Thema Sonntagsschutz um. Unter http://www.europeansundayalliance.eu finden sich eine Fülle von Informationen. Durch Sonntagssongs vom Chanson über Rap bis zum Sonntagslied von Felix Mendelssohn kann man sich in allen Stilen musikalisch anregen lassen. Gesetzestexte sind dort ebenso zu finden wie Artikel und Sendungen in Radio, Fernsehen, Internet und eine Rubrik Good news. Eine Europakarte ermöglicht, mit einem Klick zu entdecken, was in welchem Land an Kampagnen usw. läuft, leider alles nur auf Englisch. Die Charta Oecumenica betont unter Punkt 7 «Europa mitgestalten»: «Wir verpflichten uns, uns über Inhalte und Ziele unserer sozialen Verantwortung miteinander zu verständigen und die Anliegen und Visionen der Kirchen gegenüber den säkularen europäischen Institutionen möglichst gemeinsam zu vertreten; die Grundwerte gegenüber allen Eingriffen zu verteidigen». Und weiter bei Punkt 9: «Wir verpflichten uns, einen Lebensstil weiter zu entwickeln, bei dem wir gegen die Herrschaft von ökonomischen Zwängen und Konsumzwängen auf verantwortbare und nachhaltige Lebensqualität Wert legen». Die Sonntagsallianz verbindet gesellschaftliche Gruppen mit unterschiedlichem Hintergrund. Sie verteidigt christliche Grundwerte. Hier bietet sich eine Chance, die Kirche im Dorf (und der Stadt) sichtbar zu machen. *Christiane Faschon*

SONNTAG

Die Sonntagsallianz Schweiz

An der Gründungsversammlung waren in Bern anwesend: CSP Schweiz, Evangelische Frauen Schweiz, Evangelisch-methodistische Kirche, EVP Schweiz, Gewerkschaft Unia, Grüne Partei Schweiz, Schweizerische Bischofskonferenz/Justitia & Pax, Schweizerische Gesellschaft für Arbeitsmedizin, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Schweizerischer Gewerkschaftsbund, Schweizerischer katholischer Frauenbund, Schweizerischer Verein Sonntagsfeier, SP Schweiz, Syna, Syndicom, Travail Suisse.

Die Allianz besteht zur Zeit aus 15 Mitgliedern. Sie arbeitet als Netzwerk mit einem Ausschuss. Dieser besteht aus EVP, Justitia & Pax, Syna, Travailsuisse, Gesellschaft für Arbeitsmedizin, evangelische Frauen Schweiz, SGB, Unia, Syndicom und – Entscheid vom Juni 2012 vorbehalten – der Schweizerische Evangelische Kirchenbund. Mitglieder sind der katholische Frauenbund, SP, Grüne, CSP, Personalverband des Bundes.

Die Koordinationsstelle wird von der Unia geführt. Wichtig ist zurzeit die Kommunikation. Weitere Vereine, Organisationen usw. sollen informiert und für das Anliegen gewonnen werden. Mitte Juni wird die Sonntagsallianz an einer Pressekonferenz vorgestellt, während am 4. März dieses Jahres der Europäische Arbeitsfreie-Sonntag-Aktionstag begangen wurde.

«SEI OHNE FURCHT, GLAUBE NUR!»

13. Sonntag im Jahreskreis: Mk 5,21–43

Die Sonntagsperikope umfasst zwei ineinander gefügte Wundergeschichten: die Heilung einer Frau mit Blutungen und die Auferweckung der Tochter des Jairus. Der Evangelist verbindet sie so eng, weil sie für ihn in ihrer Aussage zusammengehören.

«Was in den Schriften geschrieben steht»

In der Erzählung von der Frau mit den Blutungen spielt im Hintergrund die Reinheitsproblematik eine wichtige Rolle. Lev 15,19–33 bestimmt, dass Frauen durch die Monatsblutung sieben Tage lang unrein werden. Jeder Mensch und jeder Gegenstand, der mit ihnen in Berührung kommt, wird ebenfalls unrein. Die Zeit ihrer Regel bedeutet für die Frauen also gesellschaftliche und kultische Isolation. Das gilt auch für Blutungen ausserhalb der Monatsregel. Dass das nicht nur in der Bibel steht, sondern auch im Judentum des 1. Jahrhunderts Geltung hatte, bezeugt Josephus Flavius (Contra Apionem 2.8): Allen (auch Fremden!) war es erlaubt, den äusseren Tempelhof zu betreten, nur Frauen während ihrer Unreinheit nicht. Die Frau im Gleichnis lebt also wegen ihrer Krankheit seit zwölf Jahren (Mk 5,25) am Rande der Gesellschaft. Und es gehört schon ein grosses Stück Mut (oder Verzweiflung?) dazu, wenn sie alle Vorschriften verletzt, indem sie sich ins Gedränge begibt und Jesu Kleider berührt. Gerade diese Berührung wird ihr aber zum Heil.

Für die Auferweckung der Tochter des Jairus ist im Auge zu behalten, dass für die Bibel Gott selbst der Herr über Leben und Tod ist (vgl. Gen 9,5–6). Nur er kann Leben schenken (vgl. z. B. Ps 68,21). Allerdings spricht das AT auch von Gottesmännern, die im Namen Gottes und in seiner Kraft Tote zum Leben erwecken: die Propheten Elija (1 Kön 17,17–24) und Elischa (2 Kön 4,32–37).

Die beiden Wunder, die Markus von Jesus erzählt, tragen also deutlich alttestamentlich-jüdische Farben. Der Evangelist gestaltet sie so, dass sie einerseits die Lebensmacht Jesu hervorheben und andererseits zu Geschichten des Glaubens werden.

1.) Die heilende Macht Jesu ist der Grund, warum sich Jairus voll Vertrauen Jesus zu Füssen wirft und um Hilfe für seine sterbende Tochter bittet. Unterwegs zu seinem Haus folgen Jesus viele Menschen und drängen sich um ihn. Markus hatte schon früher berichtet, dass Jesus viele heilte, «so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren» (3,10). Man glaubte offenbar, dass er mit heilender Kraft so «geladen» war, dass es genügte, ihn zu berühren, um geheilt zu werden, eine Vorstellung, die in der Antike weit verbreitet war[1]. Diesen Glauben teilt auch die Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt, von denen sie alle Kunst der Ärzte nicht heilen konnte. Aber wie sie nun Jesus heimlich berührt, hören ihre Blutungen sofort auf. Die Kraft, die von ihm ausgeht, wird so real vorgestellt, dass er es spürt. Uns mag diese Vorstellung magisch vorkommen; wer aber das Evangelium bis hierher gelesen hat, weiss, dass die Kraft Jesu die göttliche Macht des Geistes ist, die ihn seit seiner Taufe erfüllt (Mk 1,10–12; noch ausdrücklicher Lk 4,1.14.18).

Noch eindrücklicher kommt die Macht Jesu in der folgenden Auferweckungsgeschichte zum Ausdruck. Weil das Mädchen inzwischen gestorben ist, halten die Hausgenossen des Jairus es für unnütz, Jesus weiter zu bemühen. Krankenheilung trauen sie ihm offenbar zu, die Erweckung einer Toten aber nicht. Und wie Jesus den Tod des Mädchens als Schlaf bezeichnet, lachen sie ihn sogar aus. Jesus aber nimmt das Mädchen an der Hand und sagt ganz schlicht: *Talita kum* – Mädchen, steh auf. «Mütter wecken in dieser Weise ihre schlafenden Kinder.»[2] Im Vergleich zu dieser machtvollen Selbstverständlichkeit wirken die Totenerweckungen von Elija und Elischa doch sehr umständlich und aufwendig und sind an das flehentliche Gebet zu Gott gebunden. In Jesus spricht der Herr über Leben und Tod selber sein Machtwort.

2.) Markus gestaltet die beiden Wundererzählungen aber auch als Glaubensgeschichten. Die Frau mit den Blutungen vertraut nach allen erfolglosen Versuchen mit Ärzten, die ihr ganzes Vermögen gekostet haben, auf die Wundermacht Jesu, freilich in einer Weise, die uns eher als Aberglauben vorkommt. Aber: «Was wir als Aberglauben ansähen, wird von Jesus ‹Glaube› genannt.»[3] Durch das persönliche Gespräch mit ihm wird deutlich, dass in ihrem Vertrauen auf die Wundermacht Jesu echter Glaube steckte, der ihr geholfen hat, mag er noch so anfanghaft und unvollkommen gewesen sein.

Einen mehrstufigen Prozess macht auch der Glaube des Jairus mit. Bei seiner anfänglichen Bitte an Jesus mag auch bei ihm der berühmte Wundermann Jesus die letzte, verzweifelte Hoffnung für seine sterbende Tochter gewesen sein. Wie die Nachricht vom Tod des Kindes eintrifft, redet ihm Jesus zu: «Sei ohne Furcht, glaube nur!» Und offensichtlich reagiert der Synagogenvorsteher anders als die Leute aus seinem Haus, die ein Eingreifen Jesu nun für unnütz halten, und die Trauergäste, die ihn sogar auslachen. Jairus bleibt bei Jesus und erlebt zusammen mit den drei auserwählten Jüngern, dass er seiner Tochter tatsächlich das Leben wieder schenkt.

Mit Markus im Gespräch

«Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur» (5,39). Dieses Wort Jesu wurde manchmal als Hinweis darauf verstanden, dass die Tochter des Jairus in Wirklichkeit nur scheintot war. Doch lässt der Duktus der Erzählung diese Interpretation nicht zu. Die Wundergeschichte würde so zu einer Täuschungsgeschichte, die dem Evangelisten nicht zuzutrauen ist. Vielmehr weist das Jesuswort darauf hin, dass der Tod seine Endgültigkeit verliert und wie ein vorübergehender Schlaf wird, wo der Herr des Lebens sein Machtwort spricht (5,41): «Mädchen, ich sage dir, steh auf!»

«Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur.» Das Wort drückt in einem prägnanten Bild die Sicht des Todes aus, die dem christlichen Glauben entspricht, der seine Mitte im Tod und in der Auferstehung Jesu hat und daran glaubt, dass seine Auferstehung auch uns gilt (vgl. Röm 6,3–5). Für die Hörer und Leser des Evangeliums damals und heute ist die Geschichte der Rückkehr des jungen Mädchens ins irdische Leben ein Zeichen des neuen Lebens, das uns im Tode geschenkt wird. Dabei geht es nicht «um die Wiederbelebung eines Leichnams und sein Zurückkehren in ein überhaupt nicht verändertes irdisches Leben», sondern vielmehr um das, «was die Bibel Auferstehung nennt, nämlich die Neuschöpfung Gottes zu einem Sein, das in einer völlig anderen, nicht vorstellbaren Weise Leben ist, weil es ja Sein in der Gemeinschaft Gottes ist».[4]

Und da liegt auch die Herausforderung der Erzählung an uns Christen heute: Ist unser Glaube an die Lebensmacht Gottes so stark, dass wir ihm alles zutrauen, auch diesen Sieg über den Tod, über unseren eigenen Tod? In der heutigen Denk- und Lebenswelt ist dieser Glaube ja alles andere als selbstverständlich. Viele – auch Menschen, die sich als Christen verstehen – können das nicht mehr glauben. Sie denken, dass der Tod das Ende von allem ist, oder nehmen ihre Zuflucht zum Glauben an eine Wiedergeburt (Reinkarnation) zu einem weiteren irdischen Leben. Dem neutestamentlichen Glauben entspricht das nicht. Die Geschichte von der Erweckung der Tochter des Jairus «fragt den Leser, ob er in seinem Sterben, wo vermutlich kein ‹Wunder› zu erleben ist, Gott den Sieg auch über seinen Tod zutraut».[5] Auch für unseren eigenen Tod gilt das ermutigende Wort Jesu: «Sei ohne Furcht, glaube nur!»

Franz Annen

[1] Vgl. R. Pesch: Das Markusevangelium 1. Teil (= HthK II/1). Freiburg 1976, 302.
[2] J. Ernst: Das Evangelium nach Markus (= RNT). Regensburg 1981, 165.
[3] E. Schweizer: Das Evangelium nach Markus (= NTD1). Göttingen 1967, 66.
[4] Ebd., 68.
[5] Ebd.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 24/2012

MIT DER BIBEL VOR DER EISDIELE HERUMHÄNGEN

BIBEL UND FACEBOOK

Erfahrungen mit Facebook in der Pastoral

Der Börsengang von Facebook vor kurzer Zeit war ja keine Erfolgsgeschichte. Was das für die Zukunft der Internetplattform bedeutet, wird sich erst zeigen. Die Zahlen der Nutzerinnen und Nutzer von Facebook steigen jedenfalls weiter. Wikipedia gibt für die Schweiz 2,73 Millionen an und für Deutschland 22,1 Millionen. Die wenigsten Mitglieder hat Facebook im Vatikanstaat mit weniger als 20. Facebook ist besonders beliebt bei der jüngeren Generation, die prozentual grössten Zuwächse verzeichnen aber die über 45-Jährigen. Pro Stunde kommen in der Schweiz 141 neue Mitglieder hinzu. Der «Spiegel» stellt in seiner Ausgabe vom 7. Mai bei aller Kritik an Facebook fest: «Der Neuigkeitseffekt ist vorbei, Facebook ist Alltag.»

Facebook im Alltag

Lässt sich Facebook auch in den Alltag einer kirchlichen Fachstelle, eben der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, integrieren? Können wir es nutzen für die Auseinandersetzung mit der Bibel? Gar für unser Projekt der «biblischen Beseelung der Pastoral»? Ende Januar ging die Bibelpastorale Arbeitsstelle mit dem «Modell zur biblischen Beseelung der Pastoral» an die (kirchliche) Öffentlichkeit. Neben der Broschüre in Papierform, den ergänzenden Informationen auf der Homepage (www.bibelwerk.ch/beseelung) und einem Artikel in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (SKZ-Nr. 4/2012, 53–55) haben wir dazu eine Facebook-Gruppe mit dem Namen «Biblische Beseelung» angeboten. Die Gruppe hat im Moment 171 Mitglieder (Stand 1. Juni 2012). Seit ihrem Start sind ca. 80 Beiträge erstellt worden, die 500–600 Mal mit dem «Gefällt mir»-Button angeklickt oder mit einem Wortbeitrag kommentiert wurden. In globalen oder auch schweizerischen Facebook-Massstäben eine ganz kleine Sache. Für uns, die wir damit Neuland betreten haben, bemerkenswerte Zahlen. Seit dem 12. März 2012 gibt die Bibelpastorale Arbeitsstelle regelmässige Impulse in die Gruppe. Jetzt ist es Zeit für einen ersten Rück- und Ausblick.

Facebook – wie geht das?

Zuvor die wichtigsten Informationen zur Orientierung: Facebook ist ein soziales Netzwerk. Das bedeutet: Menschen können sich dort anmelden, ein persönliches Profil anlegen und dieses Profil mit den Profilen anderer vernetzen (das nennt Facebook «Freund» werden). Über ein Suchfeld kann man Namen von Personen eingeben und dann, wenn sie auch auf Facebook sind, Freundschaftsanfragen verschicken. Jedes persönliche Profil hat eine Pinnwand, auf der der Profilbesitzer und die mit ihm vernetzten Freunde etwas anbringen können (einen Text, ein Bild, einen Link …) Das nennt Facebook «posten». Diese «Postings» können kommentiert werden, man kann sie weitersagen oder zeigen, dass sie einem gefallen (indem man einen «Gefällt mir»-Button anklickt). So entstehen virtuelle Gespräche.

Zusätzlich zu diesen persönlichen Profilen gibt es auch Sites, d.h. Seiten von Unternehmen oder Institutionen. Das Schweizerische Katholische Bibelwerk hat so eine Seite: www.Facebook.com/Bibelwerk. Und schliesslich gibt es Gruppen. Diese bringen Menschen zusammen, die sich für ein bestimmtes Thema interessieren. Mit Seiten vernetzt man sich, indem man auf «Gefällt mir» klickt – mit Gruppen vernetzt man sich, indem man Mitglied wird. Sobald man mit einer Seite oder Gruppe vernetzt ist, kann man sich dort (wie auch in den normalen Profilen) am virtuellen Gespräch beteiligen.

«Learning by doing» und «trial and error»

Wie gesagt: Die Facebook-Gruppe ist Teil unseres Pastoralprojektes «Biblische Beseelung der gesamten Pastoral». Wir verfolgen damit die folgenden Ziele:

– Das, was durch die Broschüre in Papierform und in unseren klassischen Verbreitungsformen (Vorstellung in pastoralen Gremien, Workshops in Dekanatsfortbildungen, Impulse in Dekanatsversammlungen, einzelne Nach- und Anfragen) in die kirchliche Öffentlichkeit gebracht wurde, begleiten und weiterführen;

– über unser bestehendes Netzwerk hinaus weitere Interessierte ansprechen (Theologinnen und Theologen, die nicht in die pastoralen Strukturen der Kirche Schweiz eingebunden sind, ehrenamtlich Engagierte, Interessierte aus dem Ausland …) erreichen und einbeziehen;

– uns selbst Erfahrungen mit Facebook als Vernetzungsform und Austauschforum verschaffen.

Beginnen wir mit dem dritten Ziel. Wir haben bereits intensive Erfahrungen auf Facebook gemacht. Das Medium stellte uns aber auch vor einige Herausforderungen. So liess sich gleich zu Beginn unser Vorhaben, die Gruppe auf der Facebook-Seite des Bibelwerks anzusiedeln, nicht realisieren. Denn Face-

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

BIBEL UND FACEBOOK

book erlaubt es nur Privatpersonen, nicht jedoch Institutionen, Gruppen zu gründen. So entschieden wir uns, die Gruppe bei Maria von Magdala anzusiedeln. Dieser biblischen Figur haben wir ein Facebook-Profil gegeben, um sie als «Patronin der Bibelpastoral», die sie seit dem Jubiläumsjahr des Bibelwerks 2010 ist, in die Öffentlichkeit treten zu lassen.

Für die inhaltliche Arbeit waren «learning by doing» und «trial and error» angesagt. Wir starteten aber dennoch mit einem Konzept, um es dann gegebenenfalls zu verändern oder über den Haufen zu werfen. Dabei liessen wir uns von der Broschüre zum Modellprojekt («Da schickte Gott einen Wurm») leiten:

– Im Hauptteil der Broschüre stellen die Mitglieder der Therwiler Projektgruppe biblische Leittexte vor, die für sie persönlich und dadurch auch für das Projekt in Therwil von besonderer Bedeutung sind. Und stellen Fragen an die Leserinnen und Leser, die sie leiten und begleiten sollen auf den eigenen Wegen der biblischen Beseelung der Pastoral. Wir beschlossen, diese Fragen auch in der Facebook-Gruppe zu stellen. Der Mehrwert gegenüber den Fragen in der Broschüre wäre, die Antworten anderer lesen und mit ihnen ins Gespräch kommen zu können.

– An den Austausch über diese Leitfragen sollte sich eine Ideenbörse anschliessen, bei der wir die Gruppenmitglieder nach konkreten Erfahrungen und Praxistipps fragen, aber auch Erfahrungen aus dem Modellprojekt und weitere vertiefende Materialien aus dem Bibelwerk einspeisen würden.

– Dazwischen wollten wir erproben, ob sich nicht auch eine konkrete Bibelarbeit, in diesem Fall ein Bibliolog zu einem der Leittexte, auf Facebook gestalten lässt. Da sich die Teilnehmenden beim Bibliolog ganz persönlich zeigen, gründeten wir dafür eine eigene Facebook-Gruppe, die wir als geschlossene (oder «geheime» wie es bei Facebook heisst) Gruppe organisierten. Das heisst, dass nur die Gruppenmitglieder selbst und keine Aussenstehenden die Beiträge zu Gesicht bekommen. Als zeitlicher Rhythmus erschien es uns sinnvoll, einmal pro Woche (jeweils montags) einen Impuls zu lancieren. Die Impulse starteten am 12. März 2012.

Austausch über biblische Leittexte

Im 1. Impuls fragten wir die Gruppenmitglieder nach ihren eigenen existenziell und pastoral wichtigen Bibeltexten. Es entstand ein intensiver Austausch, viele verschiedene Texte wurden genannt und mit Erfahrungen verknüpft, die Nennung eines Textes löste bei anderen Erinnerungen an wichtige Erfahrungen mit diesem Text aus. Bei aller Vielfalt zeigte sich, dass die Emmaus-Erzählung (Lk 24) für viele Gruppenmitglieder ein besonders wichtiger Text für den eigenen Glaubensweg und für die eigene Pastoral ist.

Der 4. Impuls fragte nach Auferstehungserfahrungen in der Gemeinde und nach dem «Galiläa der Zukunft» für die eigene Pfarrei. Diese Frage ging aus von einem der Leittexte im Modellprojekt in Therwil, Mk 12,18–27, einem Streitgespräch über Auferstehung und der theologischen Bedeutung Galiläas im gesamten Kontext des Markusevangeliums, ganz besonders im Auftrag des Engels am leeren Grab, Mk 16,7.

Da machte die Offenheit des Mediums auch einen Beitrag «aus muslimischer Sicht» möglich, in Auferstehungserfahrungen pragmatisch-dicht so beschrieben wurden: «Es soll nicht einfach so weitergehen wie sonst.»

Der 7. Impuls wird direkt nach Erscheinen dieses Artikels am 18. Juni 2012 starten und stellt ausgehend von Ex 3,1–12, der Gotteserfahrung des Mose am brennenden Dornbusch, folgende Fragen:

– Wer sind deine Mütter und Väter im Glauben?

– Welche ihrer Geschichten möchtest du weitererzählen?

– Wo erlebst du deine Pfarrei als Erzählgemeinschaft?

Bibliolog

Bibliolog auf Facebook: Das war das bisher grösste Experiment. Geht das überhaupt? Und wenn ja, in welcher Form? Bisher wurden drei Bibliologe durchgeführt, an denen 30 Personen teilnahmen. Die Erfahrungen zeigen: Es geht. Es macht Sinn. Die Form gilt es noch weiterzuentwickeln. Zentral ist die Frage, über welchen Zeitraum sich ein Bibliolog erstreckt und wie schnell neue Rollen angeboten und Fragen gestellt werden. Es ist einfach völlig unterschiedlich, wann wie oft und wie lange sich Menschen in Facebook aufhalten.

Für den ersten Bibliolog vertrauten wir uns der Leseordnung der römisch-katholischen Kirche an und wählten als Bibeltext das Tagesevangelium vom 19. März, die Erzählung von der Wallfahrt der Heiligen Familie am Pessachfest nach Jerusalem und vom 12-jährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–51). Der Bibliolog erstreckte sich über eine Woche. Es gab insgesamt 6 Rollen mit Fragen, d. h., für die Antworten einer Figur war jeweils etwa einen Tag lang Zeit. Insgesamt wurden 38 Antworten gegeben.

Der zweite Bibliolog fand zu Mk 12,18–27 statt. Vor dessen Start war die Mitgliederzahl der Gruppe gewachsen, und unter den Neumitgliedern fanden sich auch Menschen aus den USA mit wenig Deutschkenntnissen. So beschlossen wir, den zweiten Bibliolog zweisprachig, deutsch und englisch, durchzuführen. Das erwies sich dann aber doch als problematisch. Obwohl es den Teilnehmenden freigestellt war, auch nur in einer Sprache zu reagieren, wurde dadurch eine Schwelle aufgebaut. Das zeigte sich zwar

nicht in der Zahl der Antworten (26 bei 4 Fragen/Rollen), aber in der anschliessenden Auswertung. Vor allem sorgte die Zweisprachigkeit dafür, dass die einführenden Texte sehr lang wurden. Das sprengte mehr und mehr den Rahmen der Facebook-Kommunikation. Dazu kam aber auch, dass sich der Bibeltext und die gewählten Rollen als sperrig erwiesen.

Die spielerische Leichtigkeit, die sowohl zum Bibliolog als auch zu Facebook gehört, ging etwas verloren. So schloss sich an den zweiten Bibliolog eine ausführliche Auswertung und danach eine Neuausrichtung an. Der Bibliolog sollte schneller ablaufen, innerhalb eines Tages, er sollte leichter und spielerischer angelegt sein und nicht mehr zweisprachig.

Die neue Bibliologform wurde denn auch rasch erprobt mit einem dritten Bibliolog zu Jona 4, der Erzählung, in der Gott «einen Wurm» schickt. In der Exegese wird dieser Text als «Gottes Seelsorge an Jona» bezeichnet. So ergaben sich in der Auswertung auch wichtige Fragen nach dem eigenen Seelsorgeverständnis. Es zeigte sich aber, dass ein Bibliolog in dieser eintägigen Form viele ausschliesst, die tagsüber nicht auf Facebook gehen können oder wollen. Die ideale Form ist noch nicht gefunden, wenn es sie denn gibt. Aber wir setzen das «learning by doing» fort.

Ideenbörse

An den ersten Bibliolog zum Text, den die Leseordnung vorgab, schloss sich eine Ideenbörse zum Umgang mit der Leseordnung und dem Lesejahr an. Sie war so interessant und ergiebig, dass wir nach Rücksprache mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern beschlossen, sie auf der Homepage des Bibelwerks zu veröffentlichen: www.bibelwerk.ch/beseelung. Der Austausch zeigte, dass die Leseordnung bei den Pastoralverantwortlichen grösstenteils als Hilfe und Herausforderung erlebt wird, was einen kritischen Umgang damit nicht ausschliesst.

Nach der Unterbrechung der wöchentlichen Impulse durch die Auswertung des Bibliologs beschlossen wir, die Themen der Ideenbörse von den Bibeltexten und Themen der vorhergehenden Impulse abzulösen.

Es erschien uns sinnvoller, Ideen zu dem zu sammeln und auszutauschen, womit die Seelsorgenden in der Gemeindepastoral eh aktuell beschäftigt sind. So starteten wir im Mai eine Ideenbörse zu Firmung und Konfirmation, die im Moment noch läuft. Leitfragen sind:

– Mit welchen biblischen Texten, Motiven oder Themen gestaltet ihr die Vorbereitung auf Firmung bzw. Konfirmation und die Feier selbst?

– Welche Lebensfragen der Jugendlichen sprecht ihr damit an?

– Wie verbindet ihr Leben und Bibel bei Firmung/Konfirmation?

Wie weiter?

Alle drei Formen der Impulse zeigen, dass wir unsere Ziele erreicht haben: Die Facebook-Gruppe führt unser Projekt der biblischen Beseelung der Pastoral weiter, vertieft und begleitet es und bezieht Menschen ein, die wir mit unseren bisherigen Medien und auf unseren gewohnten Wegen nicht erreicht hätten. Auch das Vorgehen, einfach mal etwas zu erproben, Erfahrungen zu machen, Rückmeldungen einzuholen und daraufhin das Vorgehen zu verändern, hat sich bewährt. Es entspricht dem experimentellen, kommunikativen und dynamischen Medium Facebook. Natürlich machte uns das Medium Facebook auch einschränkende Vorgaben und gab es technische Reibungsverluste, aber auf der anderen Seite ist es eine wichtige Herausforderung, sich dem Facebook-Kommunikationsstil zu stellen, d. h. prägnant, leicht, spielerisch, vernetzt zu denken und zu schreiben.

Die Gruppe «Biblische Beseelung» im Profil von Maria von Magdala ist, wie gesagt, nur ein Element unserer Präsenz in den Social Media. Daneben unterhalten und gestalten wir die Seite www.Facebook.com/Bibelwerk. Mit ihr sind wir jetzt genau ein Jahr auf Facebook präsent. Über 100 Personen haben inzwischen angeklickt, dass ihnen die Seite «gefällt». Wir haben einen Redaktionsplan für Beiträge («postings») erstellt, der dafür sorgt, dass mindestens jeden zweiten Tag ein Beitrag erscheint. Dreh- und Angelpunkt für unsere Aktivitäten in den Social Media ist unsere Homepage www.bibelwerk.ch. Jede Neuigkeit auf der Homepage wird über Facebook weitergegeben.

Wir werden mit unseren Internetaktivitäten fortfahren und uns weiterentwickeln. Wir laden Sie alle herzlich ein, dabei zu sein. Im bereits genannten «Spiegel»-Artikel wird Facebook verglichen mit dem «Herumhängen vor der Eisdiele. Man ist zusammen, jeder kann etwas sagen, niemand muss. Aber jederzeit könnte sich alles Mögliche ergeben … Wer nicht zugeschaltet ist, kriegt es nicht mit.»

Dieter Bauer und Peter Zürn

BIBEL UND FACEBOOK

Die Herder-Bibel

Die Bibel. Herder-Übersetzung mit Kommentar und Erläuterungen von Johannes Franzkowiak. (Verlag Herder) Freiburg im Breisgau 2012, 1877 S., ill.

Dem hier abgedruckten Bibeltext liegt die deutsche Übersetzung aus Herders Bibelkommentar und aus dem «Psalmenbuch» der Beuroner Benediktiner zugrunde, deren Texte mit der Jerusalemer Bibel abgestimmt und 2005 durch Johannes Franzkowiak revidiert wurden. Die Einführungen in die biblischen Bücher wurden von Johannes Franzkowiak neu erarbeitet, ebenso die Anmerkungen und Kommentare zu den biblischen Texten. Im Anhang sind «Masse, Gewichte und Münzen in der Bibel», «Biblische Zeitrechnung», ein «Evangelienschlüssel» mit neun Grossgruppen (Kindheitsgeschichten, öffentliches Leben Jesu, Begegnungen, Wunder, Reden, Einzelsprüche, Gleichnisse, Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt) sowie eine Zeittafel und farbige Karten beigegeben: Alles sehr hilfreich und nützlich für die praktische Arbeit! *Urban Fink-Wagner*

«DIE KIRCHEN GOTTES (DIE IN JUDÄA SIND) IN CHRISTUS JESUS» (I THESS 2,14) (II)

KIRCHEN-VERFASSUNG

Prof. Dr. Walter Kirchschläger ist ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Anmerkungen zur Präambel einer Kirchenverfassung

3. Die Gemeinschaft der Getauften

Das letzte Grosse Konzil hat sich in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» zunächst die Aufgabe gestellt, die differenzierte Wirklichkeit von Kirche in allgemein zugänglichen Bildern zu beschreiben, die sich unmittelbar dem Verstehen der Menschen erschliessen können. Das Konzil folgt damit einer Methode, die schon in den Schriften des Neuen Testaments anzutreffen ist.[37] Es orientiert sich an der dort vorgegebenen Bilderwelt und Ausdrucksweise. Bereits im ersten Kapitel des genannten Dokuments, überschrieben als Zugang zum «Mysterium der Kirche», wird in Art. 6 eine entsprechende Zusammenstellung von biblischen Bildern und Metaphern geboten. Ausführlich widmet sich das Konzil in den Art. 7–8 sodann der paulinischen Grundvorstellung von Kirche, nämlich ihrem Verständnis als Leib des Christus.[38]

3.1. Nach diesen Hinführungen setzt das Konzil im Blick auf das Kirchenverständnis einen ausführlichen und grundlegenden Akzent: Die Artikel 9 bis 17, das ganze Kapitel II also, handeln von der Kirche als dem Volk Gottes. Schon der Aufbau des Dokuments wie auch der Umfang der diesbezüglichen Darstellung lassen erkennen, welches Gewicht dieser Sichtweise von Kirche zuerkannt wird.

Aus bibelwissenschaftlicher Sicht ist dies mehr als gerechtfertigt. Denn die Wurzeln des Selbstverständnisses der christlichen Bekenntnisgemeinschaft Kirche reichen in die Erinnerung an das Volk Israel zurück, das sich Gott aus Liebe als sein Volk erwählte und in der Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens zu seinem Volk des Bundes konstituierte (vgl. Dtn 6,6 f.). Deshalb ist dieses Volk heilig, Gott also zugehörig, und in seiner Existenz rückgebunden an die Treue Gottes.

Mehrfach und durch verschiedene Verfasserinnen oder Verfasser wird im Neuen Testament diese Glaubenserinnerung Israels aufgenommen und die entsprechende Analogie auf die eigene Bekenntnisgemeinschaft weitergedacht.[39] Das Bild ruft die Dynamik, die Spannung, die Herausforderung und die Krisen des Zugs durch die Wüste, der Landnahme, des Lebens im zugesprochenen Land in Erinnerung. Gerade diese Merkmale bleiben für Kirche bedeutsam: Als Volk Gottes durch die Zeit zu ziehen, auf der Wanderschaft und unterwegs zu bleiben, als eine grosse Weggemeinschaft, mit Ermüdungserscheinungen und Ermutigungserlebnissen, mit Menschen in unterschiedlichem Marschtempo und an verschiedenen Marschpositionen: vorne, hinten, weiter rechts oder links.[40] «Dieses messianische Volk hat zum Haupt Christus», sagt das Konzil[41] und verbindet damit die Vorstellung vom Volk Gottes mit dem Bild vom Leib Christi in seiner Ausprägung durch die Paulusschule:[42] Das Volk ist nicht orientierungs- oder führungslos unterwegs.

3.2. Denn Orientierung an Jesus ist von Anfang an das grundlegende Charakteristikum von Nachfolge. Schon für die ersten Jüngerinnen und Jünger gilt der Imperativ *deute opiso mou* – auf, hinter mich (Mk 1,17), der zum Eintritt in die Lebensschule Jesu ermutigt. Die Evangelien zeichnen das Bild eines proexistenten Jesus von Nazaret, der weder für sich selbst lebt, stirbt und aufersteht, sondern für die Menschen, konkret: für uns. Daher ist der entscheidende Parameter für Nachfolge auch das Liebesgebot in der johanneischen Fassung: *kathos egapesa (h)ymas* - ... wie ich euch geliebt habe ... (Joh 13,34). In diesem Zusammenhang lebt Jesus selbst eine «offene Tischgemeinschaft»,[43] er stellt den Menschen vor das Gesetz, er proklamiert die Haltung des Dienstes als Methode der Leitung, und er wendet sich – ungeachtet aller seiner nicht bezweifelbaren Grundsatztreue – jedem Menschen zu, die oder der seine Hilfe in Anspruch nehmen möchte.[44] Diese Haltung entwickelt Jesus von Nazaret nicht aus eigenem, sondern aus seiner Gotteserfahrung, in der er spätestens ab seiner Taufe Gott als seinen Vater erfährt und zumindest aus diesem Grund alles daransetzt, ihn nachzuahmen und in seinem Sinne zu handeln.[45]

Wenn Kirche als Kirche Gottes unterwegs sein will, so muss sie dies in den Spuren Jesu tun; nur dann ist sie tatsächlich Kirche Gottes. Sie sehen, in diesem Kirche zuordnenden Genetiv beginnen sich die Kreise zu schliessen.

3.3. Die Praxis, die Jesus seiner Nachfolgegemeinschaft vorgibt, könnte herausfordernder also nicht sein. Sie ruft nach uneingeschränkter Solidarität der Christinnen und Christen mit den Menschen, wie immer auch ihre Ausgesetztheit oder Marginalisierung aussehen möge. Mit ihnen ist Kirche unterwegs.

Diese Solidarität ist nicht ein karitatives, diakonales Beiwerk, das im Rahmen der Kirche auch noch Platz haben sollte und allenfalls an bestimmte Personen delegiert wird. Die angesprochene Solida-

[37] Siehe dazu W. Kirchschläger: Das Zweite Vatikanische Konzil aus der Sicht des Exegeten, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 136 (1988), 65–74, hier 67 und 69.

[38] Siehe im Einzelnen: Lumen gentium, Art. 6: Biblische Leittexte: Die Kirche als Schafstall (Joh 10,1–10); Die Kirche als Pflanzung, als Acker Gottes, als der Ölbaum, der Weingarten, der Weinstock (I Kor 3,9; Röm 11,13–26; Mt 21,33–43; Joh 15,1–5); Die Kirche als Gottes Bauwerk, Eckstein, Haus Gottes; als Familie Gottes; Zelt Gottes unter den Menschen; heiliger Tempel (I Kor 3,9; I Petr 2,7; I Tim 3,15; Eph 2,19–22; Offb 21,3; I Petr 2,5); Die Kirche als «oberes Jerusalem» (Gal 4,26); Die Kirche als makellose Braut des makellosen Lammes (Offb 19,7 u.a.; Eph 5,29). Lumen gentium, Art. 7–8: Die Kirche als Leib [Christi] (I Kor 10; 12 usw.).

[39] Siehe dazu vor allem die verschiedenen Ansätze einer soteriologisch orientierten «Exodus-Christologie», insbesondere: Gal 1,4 (vgl. Kol 1,13); I Kor 5,7 ; Mk 14,24. Dazu F. Bovon: Une formule prepaulinienne dans l'Epitre aux Galates, in: A. Benoit / M. Philonenko / C. Vogel (Hrsg.): Paganisme, Judaisme, Christianisme. FS M. Simon. Paris 1978, 91–107; G. S. Shogren: Presently earning the Kingdom of God: The Background and Purpose of Col 1:12–14,

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.6.12 / Nr. 24
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Sache mit der Pius-Bruderschaft ist eine politische Frage"

Kardinal Henri Schwery feiert am 14. Juni seinen 80. Geburtstag

Von Maurice Page

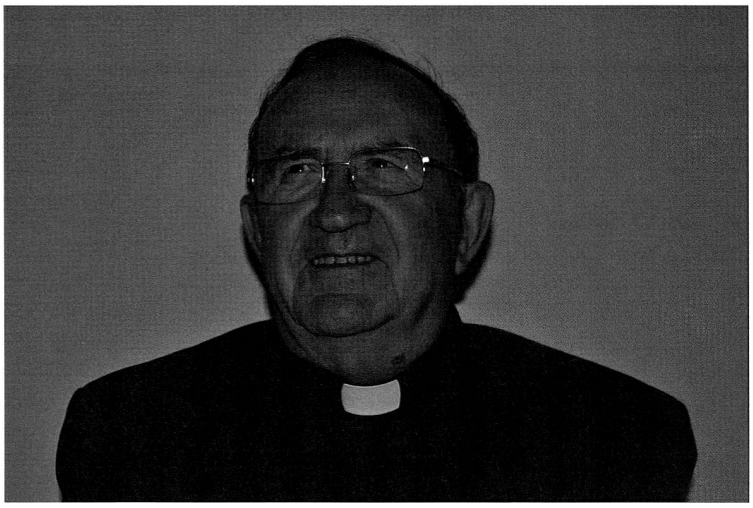
Sitten VS. – Als Henri Schwery noch Bischof von Sitten war, betraf ihn der Fall der traditionalistischen Pius-Bruderschaft ganz unmittelbar. Denn ihr Gründer, Erzbischof Marcel Lefebvre, hatte seinen Sitz in Ecône im französischsprachigen Teil des Kantons Wallis eingerichtet – wenige Kilometer vom Bischofssitz in Sitten entfernt. Kipa-Woche hat Kardinal Schwery aus Anlass seines 80. Geburtstages am 14. Juni über die damalige Situation befragt. Für ihn ist der Fall der Pius-Bruderschaft eine politische Frage, die gar nichts mit der Liturgie zu tun hat.

Als sich die Krise mit Lefebvre und dessen Pius-Bruderschaft immer stärker zuspitzte, waren Sie Bischof von Sitten.

Henri Schwery: Ich versuchte, mich so genau wie möglich auf dem Laufenden zu halten. Ich liess die Predigten von Erzbischof Lefebvre aufzeichnen, um sie mir anzuhören. Ich habe ihn wiederholt getroffen – sei es auf meine eigene Initiative, sei es im Auftrag Roms, um ihm verschiedene Fragen zu stellen. Ich wurde stets gut empfangen. Lefebvre war allerdings dickköpfig wie eine Mauer aus Stahlbeton, aber immer sehr höflich.

Ende 1987 geriet ich etwas in Panik, als ich erfuhr, dass Lefebvre Bischöfe weihen wollte. Ich beantragte eine Dringlichkeitssitzung mit dem Papst. Wir haben uns dann Ende Januar 1988 morgens um 9 Uhr in Rom getroffen: Papst Johannes Paul II., Kardinal Joseph Ratzinger, Kardinal Eduard Gagnon und ich. Kardinal Gagnon war als Vermittler im Auftrag des Vatikans in eine Falle der Pius-Brüder geraten. Er hatte sich nach Paris in die Traditionalisten-Pfarrei Saint-Nicolas du Chardonnet begeben und hielt die Sache für gerettet, weil er dort die Messe in Latein gefeiert und die Menschen applaudiert hatten. Bis 13 Uhr haben wir das Problem unter allen Gesichtspunkten hin und her gewälzt. Der Papst wollte einen Rat hinsichtlich der Gefahr eines Schismas. Die Diskussion wurde während des Mittagessens bis in den Nachmittag hinein fortgesetzt.

Wir sind dann zum Schluss gekommen, dass eine gemischte Kommission, bestehend aus Vatikan-Vertretern und von Lefebvre bezeichneten Leuten, geschaffen werden solle, um die Probleme



Kardinal Henri Schwery, von 1977 bis 1995 Bischof von Sitten

Editorial

Orakel. – Nichts Genaues weiss man nicht, aber man möchte so gerne mehr wissen: im besten Fall das Resultat. Dies ist nicht nur gegenwärtig bei der Fussballeuropameisterschaft so.

Nach dem grossen Erfolg der Krake Paul als Orakel bei der Fussballweltmeisterschaft 2010 – Paul hatte die Resultate aller deutschen Spiele richtig "vorhergesagt" – wird nun mit tierischen Nachfolgern ein Ähnliches versucht. Eine Gratiszeitung in der Schweiz schickt verschiedene Hasen ins Rennen. Allerdings lässt der Erfolg auf sich warten: Mit den ersten Voraussagen lagen die Hasen gleich daneben.

Nichts Genaues weiss man nicht, gilt derzeit auch in der Angelegenheit um die Einigung des Vatikan mit der traditionalistischen Pius-Bruderschaft. Der Antwortbrief der Piusbrüder ist seit Mitte April im Vatikan bekannt – zumindest bei einigen. Doch die Entscheidung liegt bei Papst Benedikt XVI. und dieser lässt sich Zeit.

Ob in diesem Fall der Einsatz eines Orakels – eventuell in Form einer Taube – weiterhilft, darf bezweifelt werden. Zu unsicher ist, ob der Brief eine wirkliche Grundlage für eine Entscheidung des Papstes darstellt. Im Interview mit der Kipa-Woche erzählt Kardinal Henri Schwery, wie wankelmütig Erzbischof Marcel Lefebvre war, und dass er gegebene Unterschriften wieder zurückgezogen habe. Würde der Generalobere der Bruderschaft, Bernard Fellay, ähnlich agieren, wäre nicht nur der Papst mit seinem Resultat machtlos, sondern auch jedes Orakel.

Andrea Moresino

In eigener Sache

Kipa-Meldungen neu auch auf dem Mobiltelefon

Neu können die auf Internet einsehbaren deutsch- und französischsprachigen Meldungen der Presseagentur Kipa in einer Ansicht für Mobiltelefone (Smartphones) konsultiert werden (www.kipa-apic.ch). Dieselbe Ansicht ist auch auf dem Computer unter "http://m.kipa-apic.ch" zu haben. (kipa)

Namen & Notizen

Christian Breitschmid-Gabriel. – Der 46-Jährige wird ab August Kommunikationsbeauftragter der Römisch-katholischen Kirche im Aargau und Stellvertreter des Generalsekretärs. Derzeit ist der Germanist, Musikwissenschaftler und Religionshistoriker Informationsbeauftragter des Generalvikariats für die Kantone Zürich und Glarus und ist dort für die Information über innerkirchliche Belange und Vorgänge zuständig. (kipa)

Rodolfo Quezada. – Der guatemaltekische Kardinal ist am 4. Juni im Alter von 80 Jahren gestorben. Quezada war bis Oktober 2010 Erzbischof von Guatemala-Stadt und spielte in den 1990er Jahren eine Schlüsselrolle bei der Beendigung des Bürgerkriegs (1960-1996). Der "Friedenskardinal" leitete von 1987 bis 1993 die Nationale Versöhnungskommission zur Beilegung des Bürgerkriegs. (kipa)

Raffaele Farina. – Papst Benedikt XVI. hat am 9. Juni dem Rücktrittsgesuch des italienischen Kurienkardinals entsprochen, den dieser aus Altersgründen angeboten. hat Farina leitete seit 2007 das vatikanische Geheimarchiv und die vatikanische Bibliothek. Zuvor war er Vorsitzender der Herausgeberkommission der vatikanischen Verlagsbuchhandlung. (kipa)

Jean-Joseph Lataste. – Der Dominikanerpater (1832-1869) ist am 3. Juni im französischen Besançon selig gesprochen worden. Lataste ist der Gründer der Dominikanerinnen von Bethanien, die in der Schweiz in St. Niklausen OW vertreten sind. Er hat im Dienst der Rehabilitierung und der Wiedereingliederung von Gefängnisinsassinnen gewirkt. Das Seligsprechungsverfahren wurde bereits 1937 aufgenommen und 1943 durch die Anerkennung eines Wunders vervollständigt. Sein Gedenktag ist der 5. September. (kipa)

Javier E. Rodriguez.— Der Leiter der katholischen Gemeinschaft Opus Dei wird am 14. Juni 80 Jahre alt. Seit 1994 steht er als Prälat im Bischofsrang der gegenwärtig rund 90.000 Mitglieder zählenden Gemeinschaft vor. Er war seit den 1950er Jahren einer der engsten Mitarbeiter des Opus-Dei-Gründers **Josemaria Escriva de Balaguer** (1902-1975). (kipa)

zu diskutieren. Der Papst stimmte zu. Die Kommission nahm ihre Arbeit unter dem Vorsitz von Kardinal Ratzinger auf und lieferte dann auch einen Bericht ab.

Es kam dann aber dennoch zum Bruch mit Rom.

Schwery: Anfang Mai 1988 erhielt ich einen Telefonanruf von Kardinal Ratzinger, der mich aufforderte, anderntags nach Rom zu kommen. Auf meine Rückfrage hin erklärte er mir, dass die Kommission ihre Schlussfolgerungen dem Papst unterbreitet und dieser zugestimmt habe; auch habe Lefebvre ein ihm vorgelegtes Dokument unterzeichnet.

Ich habe ihn dann gefragt: Aber wann hat Monsignore Lefebvre denn unterschrieben? – Am heutigen Tag, weshalb? – Wohnt Lefebvre nicht in Rom? – Nein, aber er logiert derzeit an dieser und dieser Adresse. – Dann ist die Sache im Eimer. – Weshalb? – Weil sein ganzer Stab ebenfalls dort ist. Jedes Mal, wenn Lefebvre mir etwas versprochen hatte, war er anderntags nicht mehr derselben Meinung, nachdem er seine engen Mitarbeiter konsultiert hatte, insbesondere Pater Franz Schmidberger.

Ratzinger hat mich fast angeschnauzt. – Sie dürfen nicht pessimistisch sein. Kommen Sie morgen. Es ist unterschrieben. Ich habe übrigens bereits die Präsidenten der deutschen und der französischen Bischofskonferenz aufgeboten. Am nächsten Tag war ich um 10 Uhr in Rom. Ratzinger machte ein langes Gesicht. Er erklärte mir, dass Lefebvre abends angerufen hatte, um zu sagen, dass er seine Unterschrift zurückziehe. Leider!

25 Jahre später hat man fast den Eindruck, dass sich die Geschichte wiederholt. Die Frage der Liturgie oder jene der lateinischen Sprache im Gottesdienst sind in Tat und Wahrheit zweitrangig.

Schwery: Ich bin von einem Teil der römischen Kurie und ihrer Vorgehensweise etwas enttäuscht. In Rom gab es einen Sekretär, der dafür sorgte, dass ich nicht im Verteiler war, wenn es um Ecône ging. Leider waren gewisse Mitarbeiter der Kommission, die mit den Beziehungen zu den Traditionalisten betraut waren, ausgesprochen naiv. Sie schienen zu ignorieren, dass das Grundproblem nichts mit der Liturgie zu tun hatte.

Als ich eines Tages in Ecône war, um Lefebvre zu treffen, sagte ich ihm, wie beklagenswert es doch sei, dass es wegen liturgischen Fragen so weit gekommen sei. Lefebvre lachte laut heraus: Das hat nichts mit der Liturgie zu tun. – Ich weiss es, und Sie wissen es auch. Aber alle Walliser, die ich ziemlich gut kenne, folgen Ihnen einzig deshalb, weil sie glauben, dass man mit der Liturgie auch die Religion gewechselt hat. Haben Sie deshalb nicht das Gefühl, das Vertrauen der Menschen zu missbrauchen, die zu Ihnen nach Ecône kommen? Ich habe das natürlich in Rom berichtet.

Worum geht es also?

Schwery: In Rom gibt es auch heute noch Leute, die nichts verstanden haben. Es geht eigentlich um eine politische Frage. Bei der Pius-Bruderschaft handelt es sich um Leute, die nicht akzeptieren, dass sich die Beziehungen zwischen der Kirche und der Gesellschaft – oder der "Autonomie der zeitlichen Realitäten" wie es im Konzilsdokument "Gaudium et Spes" heisst – verändert haben. Da drückt der Schuh! Diese Leute sind so etwas wie die Schweizerische Volkspartei der Kirche.

Das Buch "Ils l´ont découronné" (Sie haben ihn entthront) von Lefebvre, 1987 erschienen, bringt dies unmissverständlich zum Ausdruck. Die Kirche muss wieder die Herrschaft in der Welt übernehmen, ihre Autorität erneut bekräftigen und die Zügel straffer anziehen: Davon sind die Lefebvristen überzeugt. Solange es bei dieser Idee bleibt, wird es keine Lösung geben.

Letztlich geht es also um die Frage der Laizität, der weltanschaulichen Neutralität des Staates?

Schwery: Ja, und es ist schwierig, diese Sicht der Dinge auch in den Vatikan-Büros durchzubringen. Denn in Italien hat die Kirche den Begriff der "Autonomie der zeitlichen Realitäten" des Konzils und den Sinn einer gut verstandenen Laizität nicht übernommen. In Frankreich sind die Trennung von Kirche und Staat und die weltanschauliche Neutralität des Staates erzwungen worden.

Ich bin im Vatikan diesbezüglich regelmässig gewissen Mitarbeitern des Papstes gegenübergetreten. Insbesondere Kardinal Angelo Sodano, als dieser noch Staatssekretär war. So hatte dieser die Kandidaten für den Posten des italienischen Premierministers in den Vatikan aufgeboten, um sie über ihr Regierungsprogramm zu befragen! Ich habe ihm sagt: Monsignore, Sie sind die Nummer zwei der Kirche. Können Sie sich vorstellen, auf diese Weise Minister aus Frankreich, Deutschland oder der Schweiz vorzuladen? (kipa / Bild: Gilles Gay-Crosier)

Schadensbegrenzung gegen Vatileaks

Kardinäle versichern Papst Zusammenarbeit und Geschlossenheit

Von Johannes Schidelko

Rom. – Neben den Ermittlern und Juristen bemühen sich auch der Papst selbst und die Kurienspitze um Schadensbegrenzung und Klarheit in Sachen Vatileaks. In einer öffentlichen Erklärung hat Benedikt XVI. seinen engsten Mitarbeitern im Enthüllungsskandal sein Vertrauen ausgesprochen und damit ganz besonders den attackierten Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone gemeint. In internen Gesprächen hat er nun Ruhe, Solidarität und Geschlossenheit an der Kurie angemahnt, hört man im Vatikan.

Von daher erklärt sich, dass Bertone in den vergangenen Tagen mehrfach öffentliche Unterstützung gerade von der sogenannten "alten Garde" an der Kurie bekam. Kardinaldekan Angelo Sodano, protokollarischer Chef des Heiligen Kollegiums und zwischen 1990 und 2006 Leiter des Staatssekretariats, widersprach allen Spekulationen um kuriale Machtkämpfe. Mit seinem Nachfolger Bertone verbinde ihn eine "gute Zusammenarbeit und alte Freundschaft", betonte er in einem Interview mit der Vatikanzeitung "Osservatore Romano" (7. Juni).

Kein "Bandenkrieg"

Auch der frühere vatikanische Innenminister und heutige Ostkirchen-Beauftragte Kardinal Leonardo Sandri, der ebenfalls nicht zu den engsten Freunden Bertones gerechnet wird, versicherte die Geschlossenheit des Kirchensenats und der Kurie um den Papst. Von einem "Bandenkrieg" an der Kirchenspitze könne nicht die Rede sein, sagte er gegenüber Journalisten.

Für beide Kardinäle stand deutlich die Loyalitätsbekundung gegenüber dem Papst im Vordergrund. Zugleich räumten beide ein, dass Meinungsverschiedenheiten legitimerweise auch in den besten Familien vorkommen könnten, ohne Zusammenhalt und Zusammenarbeit zu beeinträchtigen.

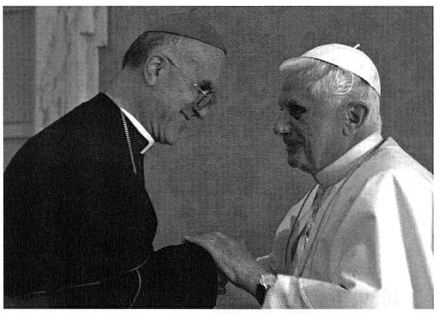
Papst verzichtete auf Kurienreform

Für einiges Rätselraten sorgte unterdessen ein Beitrag des im Vatikan gut vernetzten Online-Pressedienstes "Korazym" (8. Juni) über "Die Revolution, die nie stattfand". Kardinal Attilio Nicora, heute Chef der vatikanischen Finanzaufsichtsbehörde AIF und nicht gerade ein Freund Bertones, sei noch unter Johannes Paul II. (1978-2005) mit Überlegungen zu einer Kurienreform betraut gewesen. Sein Plan sah vor, den Verwaltungsapparat zu verschlanken, das Staatssekretariat zu einer diplomatischen Leitungsbehörde herabzustufen und ein aus zehn Kardinälen bestehendes vatikanisches Leitungs- und Koordinationsgremium zu bilden. Unter Benedikt XVI. wurde der Plan nicht weiterverfolgt.

Der neue Papst besetzte binnen weniger Jahre alle Leitungspositionen neu. Er nahm kleine Umstrukturierungen an der Kurie vor – und zog manche auch wieder zurück, etwa die Auflösung des Dialog-Rats. Das Mammutprojekt einer neuen Kurienreform – die letzte stammt von 1988 – wolle sich Benedikt XVI. aber nicht zumuten, hört man in Rom.

Schwächung wäre falsches Signal

Zudem wäre eine Herabstufung des Staatssekretariats und eine Schwächung von dessen Leiter derzeit ein falsches Signal. Mehrfach hat Benedikt XVI. seinem langjährigen Mitarbeiter Bertone das Vertrauen ausgesprochen – für seine Person wie für seine Arbeit.



Kardinal Tarcisio Bertone und Papst Benedikt XVI.

Am 2. Dezember feiert der norditalienische Theologe seinen 78. Geburtstag. Zu jenem Termin habe Benedikt XVI. den Rücktritt von dessen Vorgänger Sodano angenommen, geben Vatikanisten zu bedenken – und spekulieren auf ein ähnliches Vorgehen gegenüber Bertone. Durchaus denkbar ist aber auch, dass der Papst seinen Kardinalstaatssekretär über dieses Datum hinaus im Amt behält. Denn über die Annahme eines Rücktrittsbesuchs entscheidet laut Kirchenrecht allein der Papst – "unter Berücksichtigung aller Umstände". (kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Taufe. – Die Schweizer Bischöfe befürworten eine Ausweitung der Taufanerkennung. Nach Möglichkeit sollten alle elf Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz gegenseitig das Sakrament der Taufe anerkennen. Derzeit gilt die 1973 geschlossene Übereinkunft über die gegenseitige Anerkennung der Taufe lediglich für die Katholiken, Reformierte und Christkatholiken. (kipa)

Hochzeit. – In der protestantischen Staatskirche Dänemarks können gleichgeschlechtliche Paare künftig heiraten. Mit 85 zu 24 Stimmen sprachen sich die Abgeordneten im Parlament in Kopenhagen dafür aus. Künftig können sich die Beteiligten "Ehepartner" anstatt wie bisher "eingetragene Partner" nennen. (kipa)

Judentum. – Am 20. Juni entsteht im deutschen Potsdam das erste konservative Rabbinerseminar Europas. Der neue "Zacharias Frankel Campus Europe" ist eine Niederlassung der "Ziegler School" für Rabbinische Studien in Los Angeles (USA). Damit sind in Berlin und Brandenburg alle drei jüdischen Richtungen – Liberale, Konservative und Orthodoxe – mit Ausbildungsseminaren vertreten. (kipa)

Entwicklungshilfe. – Der Nationalrat bekennt sich zum letztjährigen Entscheid, das Entwicklungsbudget bis 2015 auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) zu erhöhen. Alliance Sud, die entwicklungspolitische Lobbyorganisation der sechs grossen Schweizer Hilfswerke erinnert an das Ziel von 0,7 Prozent des BNE, das international vereinbart wurde, um die Armut zu halbieren. (kipa)

Publikation. – Das im 13. Jahrhundert im schweizerischen Freiburg gegründete Franziskanerkloster wird in einem neuen Bildband vorgestellt: "Couvent des Cordeliers Fribourg – Franziskanerkloster Freiburg". Die 162 farbigen und schwarzweissen Fotos bilden die Klostergebäude und seine Bewohner in individuellen Porträts und Alltagsszenen ab. Das Buch kostet 48 Franken und der Erlös fliesst in die anstehende Grossrenovation des Klosters. *Hinweis:* Buchbestellungen unter *renovation@cordeliers.ch*; *http://renovation.cordeliers.ch* (kipa)

Einigung mit Rom lässt auf sich warten

Pius-Bruder Bernard Fellay: Nicht beunruhigt über Schweigen des Vatikan

Menzingen ZG. – Noch keine Entscheidung im Ringen um eine Aussöhnung zwischen dem Vatikan und den ultrakonservativen Piusbrüdern: Der Generalobere der traditionalistischen Bruderschaft, Bernard Fellay, zeigt sich nicht beunruhigt über das derzeitige Schweigen aus Rom. Er habe keine Informationen über zeitliche Vorgaben für eine Einigung, erklärte Fellay am 7. Juni auf ihrer Homepage. Gott wisse "selbst Verspätungen" zu fügen. Manche meinten, dass sich Papst Benedikt XVI. erst im Juli in Castelgandolfo mit der Angelegenheit befassen werde.

Beobachter rechnen seit einigen Wochen mit einer Antwort aus Rom auf Fellays Änderungsvorschläge für eine Aussöhnung. Mitte Mai hatte die dafür zuständige vatikanische Glaubenskongregation getagt; eine endgültige Entscheidung liegt beim Papst. Der Vatikan hatte Fellay Mitte März aufgefordert, binnen eines Monats eine "Lehrmässige Präambel" zu unterzeichnen und darin das kirchliche Lehramt anzuerkennen.

Im Sommer 1988 hatte der Gründer der Bruderschaft, Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991), durch unerlaubte Bischofsweihen den Bruch mit Rom vollzogen. Papst Benedikt XVI. nahm 2009 die Exkommunikation der vier von Lefebvre geweihten Bischöfe zurück. Zwischen Fellay und den drei übrigen Bischöfen gibt es unterschiedliche Auffassungen über das weitere Vorgehen.

Papst will Aussöhnung

Der Generalobere betonte nun erneut, es sei Benedikt XVI. selbst, der eine Aussöhnung zum jetzigen Zeitpunkt wolle. Mit Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) sagte Fellay, in Rom sei in manchen Kreisen ein Sinneswandel spürbar. Eine andere Sicht auf das Konzil werde dort "nicht mehr als entscheidend für die Zukunft der Kirche" betrachtet: "Tatsächlich kann die Kirche nicht auf das Konzil reduziert werden", so der Obere der Piusbrüder.

Als Grund für einen angeblichen Sinneswandel macht Fellay "schrecklich bedeutende Probleme" in der Kirche aus. Diese seien so gross, dass zweitrangige Fragestellungen hintangestellt würden. Dies werde aber im Vatikan "niemand so offen sagen" oder gar "die Fehler des Konzils anerkennen", so Fellay. Rom habe sich geändert, "nicht wir".

Weiterhin Missstände anprangern

Der Generalobere bekräftigte, nach einer möglichen Einigung mit Rom werde die Piusbruderschaft nicht aufhören, Missstände anzuprangern und entsprechend zu handeln. Man könne dies unter Verweis auf die Lebendigkeit der Tradition in den eigenen Reihen tun. Die Neuerungen des Konzils hätten dagegen zu "einer Art stillen Glaubensabfalls" geführt.

Fellay zeigte sich zuversichtlich, auch die anderen drei Bischöfe der Bruderschaft von seinem Versöhnungskurs überzeugen zu können. Deren Warnungen, es handle sich beim Angebot des Papstes um eine Falle, teile er ausdrücklich nicht. Zugleich warnte der Generalobere vor radikalen Einflüssen in den eigenen Reihen. (kipa)

Seitenschiff

Warum nicht der Gärtner? – Tatort Vatikan. Endlich läuft rund um den Heiligen Stuhl jener Krimi, den phantasievolle Autoren längst schon vermutet haben. Die Kombinationsfähigkeit der Kommissare lässt allerdings zu wünschen übrig. Sie ist noch meilenweit von Miss Marple entfernt.

So halten sich die Kommissare an den naheliegendsten Verdächtigen, den Butler, an Paolo Gabriele. Kein Gedanke, dass es für einmal auch der Gärtner sein könnte, ein Pietro Giardino oder wie er heisst.

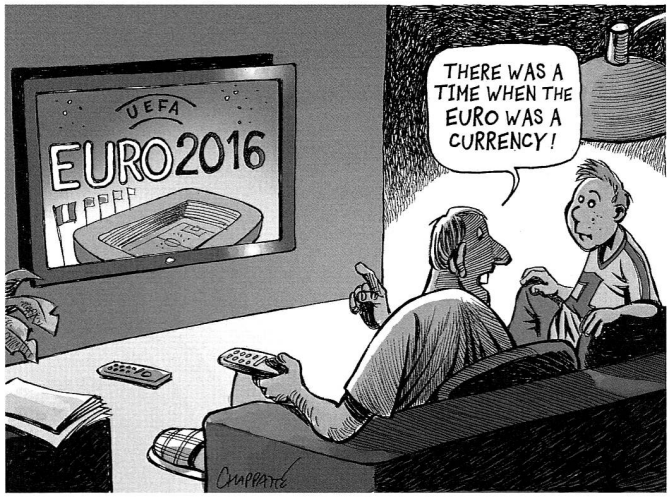
Und dann sprechen die Bulletins auch immer noch von Hintermännern. Obschon es ebenso gut auch Hinterbischöfe oder gar Hinterkardinäle sein könnten.

Wie auch immer, seit "Vatileaks" hat der Vatikan an Transparenz gewonnen. Und die Gewähr besteht, dass sich heute weit mehr Menschen für seine Bulletins interessieren, als wenn diese nur von Papstansprachen berichten. Und der Reputationsschaden für die Kirche? Er ist vernachlässigbar. Die Kirche hat schon ganz andere Unwetter überstanden. Wie es im bekannten Lied heisst: "Die Kirche hat Gott fest gestellt, dass sie in Sturm und Vatileaks hält..." **J.O.** (kipa)

Zahl

500.000. – Mit diesem Betrag unterstützt die Gemeinde Würenlos AG die Sanierung des Benediktinerinnenklosters Fahr, das auf ihrem Gemeindegebiet steht. Ursprünglich lautete der Kredit auf eine Million Franken. Auf Antrag der SVP halbierte die Gemeindeversammlung am 5. Juni den ursprünglichen Kreditbetrag. Insgesamt benötigt das Kloster 20 Millionen Franken. (kipa)

Zeitstriche



Anno dazumal. *– Angesichts der finanziellen Schwierigkeiten der EU-Länder Griechenland und nun auch Spanien könnte der Euro als Währung bald Geschichte sein. Zeichnung von Chappatte. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

rität ist eine aus der Jesuspraxis abgeleitete[46] und daher unverzichtbare Grundhaltung der Christinnen und Christen, damit Kirche leben kann. Sie ist eine Vorgabe für Weiteres und daher notwendigerweise in einer Präambel zu positionieren. Wie sonst wäre eine Bezugnahme auf den liebenden Gott möglich (siehe oben 1.2. und 2.1.), wenn in den Beziehungen zwischen Menschen nicht konsequent Liebe gelebt wird? Das Zeugnis der Schrift über Jesus von Nazaret zeigt: Wir sprechen nicht von ein wenig Liebe da und dort, sondern von einer Liebe, die, falls notwendig, auch das eigene «Leben hinstellt für seine Freunde» (Joh 15,13) [Auch hier zeigt ein Blick in den griechischen Text: Bei voraussetzungsloser Übersetzung muss vom Hinstellen des Lebens gesprochen werden. «Hingeben» ist mit einem ideologieverdächtigen interpretierenden Vorverständnis behaftet.][47] Der Verfasser des MtEv erinnert daran, dass die Zuwendung zu Menschen in Not eine besondere Form der Christusbegegnung darstellt.[48] Nach seiner Sichtweise wird die Frage einer solchen Zuwendung über die Zukunft des Menschen entscheiden (vgl. Mt 25,31–46).

Das Grosse Konzil hat in seinem Versuch, eine Auslegeordnung für den Umgang der Kirche mit der Welt von heute zu entwerfen, dafür gerade diesen Blickwinkel der Solidarität festgehalten.[49] So könnte also Zeile 3 in der zu entwerfenden Präambel für die zukünftige Kirchenverfassung wie folgt geschrieben werden:

(1) «Die Kirchen Gottes, die in (...) sind, in Christus Jesus,

(2) – Berufen und getauft zu einem geistgeprägten Leben in Gottesgemeinschaft,

(3) – Als Volk Gottes unterwegs in Orientierung an Jesus, [also] solidarisch mit den Menschen, besonders mit den ‹Armen und Bedrängten aller Art›»

4. In der Hoffnung auf Leben

Die Kirche also als Volk Gottes unterwegs. Aber wohin geht die Reise, so könnten wir fragen. Paulus lässt uns in der Argumentation von 1 Kor 15 wissen, dass der Blick über die Grenzen irdischer Existenz hinaus nicht eine Frage des Dass sein kann, sondern lediglich des Wie:

«Wenn nun Christus verkündet wird als einer, der von den Toten auferstanden ist,

wie sagen einige unter euch: Eine Auferstehung der Toten ist nicht?» (1 Kor 15,14).

Mit dieser inversiven Frage ist für Paulus der Schwerpunkt der weiteren Überlegungen gesetzt. Unter den zahlreichen Bildern, welche die biblischen Verfasserinnen und Verfasser entwickeln, um diesem Wie eine Kontur zu geben, kann ich nur zwei herausgreifen – die Auswahl erfolgt wegen der eindrücklichen Konkretheit und Beziehungsdichte.

4.1. Jene Person, welche die Offenbarung des Johannes verfasst hat, entwickelt für uns gegen Ende dieser Schrift das visionäre Bild einer uneingeschränkten Gottesgemeinschaft, in welche die Menschen in einer «neuen Schöpfung» hineingenommen werden:

«[1] Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde ...», und weiter: «[2]... die heilige Stadt Jerusalem als neue herabsteigen aus dem Himmel von Gott her.» Sie wird gedeutet als «[3]... das Zelt Gottes mit den Menschen», wo Gott «mit ihnen zelten wird» und wo die Menschen «seine Völkerschaften [des Bundes] sein werden, und Gott selbst wird mit ihnen sein als ihr Gott» (Offb 21,1–5).

Alles Negative ist vergangen, Gott macht alles neu, Gott inmitten der Menschen und mit ihnen: ein Bild des *salom*, des ausgeglichenen Verhältnisses also, einer überbordenden Gottesgemeinschaft im relationalen Austausch, aufeinander bezogen in der Treue des Bundes, von dem die Bibel seit den ersten Kapiteln des Buches Gen (erstmals Gen 9) spricht.[50]

4.2. Dieses Bild hat seine genuine Verwurzelung in einer frühchristlichen Überzeugung, die Paulus schon gegenüber der Kirche von Philippi ausspricht. Er grenzt die Christinnen und Christen von aller Diesseitsbezogenheit ab – was weder mit Entweltlichung der Kirche[51] noch mit Relativierung unserer irdischen Existenz zu verwechseln ist. Aber es macht deutlich, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Kyrios der eigenen Existenz nicht vereinbar ist mit einer Lebensperspektive, die sich am Horizont dieser Welt erschöpft. Sich gerade davon und von missbräuchlichen Vergötzungen des Irdischen abgrenzend betont Paulus: «Unsere Heimat aber ist im Himmel ...» (Phil 3,20).[52] Auch hier könnte Frau oder Mann anders und treffender übersetzen. *politeuma* bezeichnet das Bürgerrecht und verweist damit auf den Ort und die Gemeinschaft, an dem ich mich zu Hause wissen darf, wo letztendlich für mich und zu meinen Gunsten Sorgerecht und Sorgepflicht besteht. Was immer geschieht: Dort bin ich gut aufgehoben. Mit «Himmel» ist der Ort des Kyrios Jesus Christus angesprochen, den wir von dort – so wörtlich – «als Retter erwarten.»[53]

Wenn das als Grundüberzeugung unserer Kirche gelten kann, so könnte Zeile 4 des Entwurfs einer Präambel wie folgt lauten:

(1) «Die Kirchen Gottes, die in (...) sind, in Christus Jesus,

(2) – Berufen und getauft zu einem geistgeprägten Leben in Gottesgemeinschaft,

(3) – Als Volk Gottes unterwegs in Orientierung an Jesus, [also] solidarisch mit den Menschen, besonders mit den ‹Armen und Bedrängten aller Art›

(4) – Im Bewusstsein unseres Bürgerrechts im Himmel und ausgerichtet auf die

in: Journal of the Evangelical Theological Society 31 (1988), 173–180; Ch. Schlund: Deutungen des Todes Jesu im Rahmen der Pesach-Tradition, in: J. Frey/J. Schröter (Hrsg.): Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament. Tübingen 2007, 397–411; W. Kirchschläger: Zu Herkunft und Aussage von Gal 1,4, in: A. Vanhoye (Hrsg.): L'Apotre Paul. Gembloux 1986, 332–339; ders., Tod (wie Anm. 19), hier 75–81.

[40] Ausgeführt bei J. Roloff: Die Kirche im Neuen Testament. Göttingen 1993, 119–121; W. Kraus: Das Volk Gottes. Tübingen 1996, bes. 111–196; des weiteren W. Kirchschläger: Kirche – das pilgernde Volk Gottes, in: J. Ernesti/U. Fistill/M. Lintner (Hrsg.): Brixner Theologisches Jahrbuch 2011. Beiheft. Brixen 2011, 29–64, hier 30–43.

[41] Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen gentium (wie Anm. 22), Art. 9.

[42] Siehe so Kol 1,18; Eph 1,22–23; 4,12.15; 5,23; dazu H. J. Klauck: Volk Gottes und Leib Christi, in: G. Koch/J. Pretscher (Hrsg.): Wozu Kirche? Wozu Gemeinde? Würzburg 1994, 9–39, hier 24–27; M. Walter: Gemeinde als Leib Christi. Fribourg 2001, hier 165–178; C. Basevi: La missione di Cristo e dei cristiani nella Lettera agli Efesini. Una lettura di Ef 4,1–25, in: Rivista Biblica Italiana 38 (1990), 27–55.

[43] Die Wendung stammt von F. Annen, «Sie hielten fest am Brotbrechen» (Apg 2,42) in: H. Halter (Hrsg.): Sonntag – der Kirche liebstes Sorgenkind. Zürich 1982, 102–122, Zitat 115.

[44] Grundlegend dazu H. Schürmann: «Pro-Existenz» als christologischer Grundbegriff, in: Ders.: Jesus – Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge. Hrsg. v. K. Scholtissek. Paderborn 1994, 286–315.

[45] Grundlegend: G. Schelbert: ABBA Vater. Der literarische Befund vom Altaramäischen bis zu den späten Haggada-Werken. Göttingen 2011, hier besonders 390: «Die Vater-Anrede und die Bezeichnung Gottes

ÜBERFÜLLE DES LEBENS, DIE WIR IM SALOM MIT GOTT UND MIT ALLEN MENSCHEN TEILEN WERDEN,»

5. Wir als Kirchen

Im Nachdenken über Kirche – viele von Ihnen werden das gemerkt haben – haben wir nicht uns einen Gegenstand der Reflexion gegenübergestellt. Streng genommen haben wir von uns selbst gesprochen: von unserer Berufung und unserer Taufe, von unserem Bemühen um Christuskonformität, von unserem Unterwegs-Sein mit den Menschen hin auf das Ziel unseres Lebens.

Daher müssen wir nochmals an den Beginn unseres Bemühens zurückkehren und den Zeilen einer Präambel, die ich jetzt mit Ihnen entwerfen konnte, eine identifizierende Relation voranstellen. Denn damit das Gesagte nicht distanzierte Theorie bleibt, zugleich auch der thematisierten Wirklichkeit «Kirche» tatsächlich entsprechen kann, muss es heissen: Wir als Kirchen …

Die Präambel, die ich also einer zukünftigen Kirchenverfassung – ich hoffe: mit Ihnen – voranstellen möchte, kann dann schlussendlich lauten:

«WIR,

DIE KIRCHEN GOTTES, DIE IN (…) SIND, IN CHRISTUS JESUS,

– BERUFEN UND GETAUFT ZU EINEM GEISTGEPRÄGTEN LEBEN IN GOTTESGEMEINSCHAFT,

– ALS VOLK GOTTES UNTERWEGS IN ORIENTIERUNG AN JESUS, [ALSO] SOLIDARISCH MIT DEN MENSCHEN, BESONDERS MIT DEN ‹ARMEN UND BEDRÄNGTEN ALLER ART›,

– IM BEWUSSTSEIN UNSERES BÜRGERRECHTS IM HIMMEL UND AUSGERICHTET AUF DIE ÜBERFÜLLE DES LEBENS, DIE WIR IM SALOM MIT GOTT UND MIT ALLEN MENSCHEN TEILEN WERDEN, …»

An diesem Punkt sollten die Fachleute der Rechtssetzung übernehmen, um den offenen Satz der Präambel in der üblichen formelhaften Weise abzuschliessen:

«… leiten aus dem Wissen um unseren Gott und aus seinem offenbarenden Wort die folgenden unverzichtbaren Lebensverpflichtungen und unveräusserbaren Rechte ab:»

6. Ausleitung

Damit ist die für heute gestellte Aufgabe erfüllt, und ich komme zum Schluss.

Natürlich, es fehlt noch die gesamte «Lex Ecclesiae Fundamentalis», die Kirchenverfassung selbst. Sie mögen daraus erkennen, dass die theologische Wissenschaft auch morgen und übermorgen noch etwas zu tun hat und auch deshalb unverzichtbar ist.

Auch für eine solche Kirchenverfassung wurden in den Jahrzehnten seit dem Konzil direkt und indirekt viele Vorarbeiten geleistet. Immer wieder waren Menschen an verschiedenen Orten am Werk, welche die Theologie als prophetische Wissenschaft begreifen – und auch solche, die das schätzen: Als eine Wissenschaft, die nicht nur nachsagt, sondern neu denkt, quer denkt, Utopien entwirft und Hoffnung formuliert, die versucht, immer neu «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten»[54] und auf diese Weise die Kirche und ihre Sprache verheutigt. Zwar kann die gegenwärtige Kirchenleitung auf oberster Etage dem nicht viel abgewinnen und sieht eine innere Distanz zwischen Geistigkeit, bzw. Spiritualität einerseits und historisch kritischer Wissenschaft andererseits,[55] sodass die Theologie auf eine Art kommentierende Relektüre lehramtlicher Aussagen beschränkt bleibt.[56] «Wenn man nichts schreibt oder nur die altgebahnten Wege wandelt» – so Karl Rahner vor mehr als 60 Jahren – «dann hat man es leicht und bequem. Ob man als kirchlicher Theologe dann seine Pflicht getan hat, ist eine andere Frage, auch wenn man dann das Sanctum Officium nicht zu fürchten hat.»[57]

Es fällt nicht schwer, diese von Rahner aufgeworfene Frage zu beantworten. Ich bin dankbar dafür, dass ich immer wieder in meinem Leben theologischen Menschen begegnet bin, die das ebenso sahen. Ich verneige mich heute in Respekt und Dankbarkeit vor den Kollegen der ersten Jahre hier in Luzern, vor allem vor jenen, die bereits durch den Tod in die Überfülle des Lebens eingetreten sind. Ich danke meinen bibelwissenschaftlichen Lehrmeistern und den zahlreichen Kolleginnen und Kollegen der folgenden Jahre bis heute, jenen aus Luzern und jenen anderswo, die mich herausgefordert, ermutigt, auch in Frage gestellt haben. Vor allem danke ich meinem Wiener Bischof Franz König, der mich in den Jahren nach dem Konzil dazu ermutigt hat, auch als getaufter Mensch ohne weitere Zutaten bei der Theologie zu bleiben und diesen Weg akademisch zu vertiefen.

Natürlich gilt mein Dank Ihnen allen, meine Damen und Herren, er gilt den staatlichen und den kirchlichen Behörden, vor allem den Erziehungsdirektionen und den jeweiligen Bischöfen von Basel, deren ich je fünf erleben durfte und die mich, jede und jeder auf eigene Weise, in meinem jeweiligen Tätigkeits- und Verantwortungsbereich gewähren liessen. Vor allem habe ich den Studierenden durch die vielen Jahre Dank zu sagen und meinen unmittelbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Gefühle der Dankbarkeit meiner lieben Frau, meinen Kindern und deren Familien gegenüber werde ich in der kommenden Zeit persönlich zum Ausdruck bringen können.

Dass in meinem Alter die Schatten länger werden, ist ein gerne gebrauchtes Bild. Ich hingegen hoffe, dass das Licht zunimmt. Die Vollendung des irdischen Lebens, der wir alle entgegengehen, ist für Menschen, die sich dem christlichen Glauben zuge-

vor allem als Vater ist die Eigenart und Besonderheit der Gottesbeziehung und Gottesverkündigung Jesu (…). Bedeutung und Art der Beziehung Jesu zu Gott als Vater offenbart seine ganze Gottesbotschaft …»; vgl. dazu E. Zingg: Das Reden von Gott als «Vater» im Johannesevangelium. Freiburg 2006, 303–316.

[46] Siehe A. Gisler: *euangelisasthai ptochois*. Die Armen als Bezugsgrösse der Sendung Jesu und Konsequenzen für die Nachfolge aus lukanischer Sicht. Luzern [Theologische Masterarbeit] 2010; W. Kirchschläger: Jesu Heilsverkündigung an die Armen nach Lukas: Schweizerische Kirchenzeitung 179 (2011), 223–224. 229–230.

[47] Siehe Joh 15,13: *meizona tautes agapen oudeis echei, (h)ina tis ten psychen autou the (h)yper ton philon autou* – Eine grössere Liebe hat keiner als wer sein Leben hinstellt für seine Freunde. Zum christologisch-soteriologischen Hintergrund siehe Kirchschläger, Tod (wie Anm. 19), 65–68.

[48] H. Kessler: Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Düsseldorf 1985, 389, spricht in diesem Zusammenhang von einem «Sakrament des Armen».

[49] Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes», Art. 1.

[50] Siehe die gründliche Auseinandersetzung mit dem Text und den Motiven bei: M. A. Grimm: Lebensraum in Gottes Stadt. Jerusalem als Symbolsystem der Eschatologie. Münster 2008, bes. 171–347.

[51] Zur Aktualität dieser Formulierung und zu den verschiedenen möglichen Zugängen dazu siehe jetzt: J. Erbacher: Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes. Freiburg 2012.

[52] Siehe dazu F. Berz: Unser Bürgerrecht im Himmel. Kriens 2002, 246–265; Kraus, Volk (wie Anm. 40), 341–346.

[53] Zu den von Paulus in Phil entwickelten soteriologi-

ordnet wissen, letztendlich der Testfall ihres religiösen Denkens bzw. ihrer Theologie. Darauf hinzuarbeiten, dass dieser Schritt gelingt, ist die entscheidende Aufgabe der Zeit, die vor mir liegt. Mag ja sein, dass als zusätzliche Motivation die Hoffnung hinzukommt, bibelwissenschaftliche Zusammenhänge dann eindeutiger zu sehen, vielleicht auch in Begegnungen neuer Art zu klären. Paulus hat angedeutet, dass die als Gnadengabe geschenkte Relation von Liebe nach dem Erahnen der Konturen in dieser Weltzeit das uneingeschränkte Schauen dessen ermöglichen wird, der nicht schaubar ist.[58] Und jener Tag wird keinen Abend kennen.

Mein letztes Wort gilt dieser akademischen Institution. Sie ist in verschiedenem Sinne weitgehend zu einem meiner Lebensinhalte geworden. Der Universität Luzern und insbesondere ihrer Theologischen Fakultät gelten alle meine guten Wünsche: *Vivat, crescat, floreat Alma Mater Lucernensis.*

Walter Kirchschläger

schen Implikationen siehe: Kirchschläger, Tod (wie Anm. 19), hier 72–75.

[54] Gaudium et spes (wie Anm. 49), Art. 4.

[55] Siehe als Beispiel die Einstufung der historisch-kritischen Exegese als Wissenschaft, die neben sich eine «Einführung in die lebendige Schrift als heutiges Wort Gottes» braucht, damit «diese gegenwärtige Begegnung mit der Schrift stattfindet im Glauben der Kirche, aus der dann erst Verkündigung möglich wird». So Benedikt XVI.: Eröffnungsansprache zur Fortsetzung des Ad-limina-Besuchs der Schweizer Bischöfe (7. November 2006), in: A. Cattaneo (Hrsg.): Gott ins Zentrum stellen. Worte von Papst Benedikt XVI. an die Kirche in der Schweiz. Fribourg 2007, 19–26, bes. 21–23, Zitate 22 und 23.

[56] Siehe in diesem Sinne Kongregation für die Glaubenslehre: Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen vom 24. Mai 1990. Bonn 1990, bes. Nr. 6–12.23–31.

[57] Brief von Karl Rahner an den Generalassistenten der Gesellschaft Jesu vom 13. Dezember 1951, in: Archiv SJ/Rom; zitiert nach: Karl Rahner: Maria, Mutter des Herrn (= Sämtlicher Werke, Band 9). Freiburg 2004, XXX.

[58] Siehe dazu P. G. Kirchschläger: Die eschatologische Dimension von Liebe. 1 Kor 13 und der «andere Weg», in: Bibel und Liturgie 85 (2012), 61–72, hier bes. 64–67.

KIRCHEN-VERFASSUNG

In Treue zum Konzil das Vermächtnis weitergeben und kreativ gestalten

Franz Xaver Bischof (Hrsg.): Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1969). Stand und Perspektiven der Kirchengeschichtlichen Forschung im deutschsprachigen Raum (= Reihe Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge. Bd 1). (Kohlhammer Verlag) Stuttgart 2012, 242 S.

Nun ist – eigentlich schon längst fällig – endlich auch im deutschsprachigen Raum die wissenschaftliche Erforschung des Zweiten Vatikanischen Konzils in vollem Gange. Jedenfalls zeigen sich einerseits Früchte des Konzils in Theologie, Glaube und religiöser Praxis, andererseits scheint die Konzilsrezeption noch lange nicht abgeschlossen zu sein. Es verwundert aus geschichtlicher Perspektive keineswegs, dass es auch zu Widerstand und Verweigerung des Konzilsprogramms gekommen ist und weiterhin kommt, etwa im Bereich der Liturgie, in der eine bewusste tätige Anteilnahme angesagt wäre, im Bereich der Religions- und Gewissensfreiheit mit der Aufwertung des persönlichen Gewissensentscheides und der Verantwortungsübernahme oder im Umgang mit Angehörigen der grossen Religionen, der noch nicht überall zu einer gedeihlichen Konvivenz geführt hat.

Umso erfreulicher darf die Tendenz der jüngsten Kirchengeschichte zur Kenntnis genommen werden, nicht nur das Mittelalter zu erforschen, sondern sich um ein tieferes Verständnis des letzten Konzils zu bemühen, seine Wurzeln und Wirkungen in der Ortskirche offenzulegen. Nach der fünfbändigen Konzilsgeschichte von Giuseppe Alberigo – deutsch von Klaus Wittstadt und Günter Wassilowsky – und nach der kritischen Edition der Konzilsdokumente durch Peter Hünermann hat der Schweizer Kirchenhistoriker Franz Xaver Bischof Forscherinnen und Forscher aus Deutschland, Österreich und der Schweiz versammelt, um ihre Ergebnisse zum II. Vatikanum aus sozialgeschichtlicher, theologischer und kirchengeschichtlicher Sicht darzulegen. Der Ertrag dieses Symposiums liegt nun gedruckt vor. Teil I würdigt markante Gestalten des Konzils in ihrem biografischen, sozialen und theologischen Geflecht: Augustin Bea und sein Gegenspieler Alfredo Ottaviani, die Themen und Verknüpfungen von Kardinal Julius Döpfner, die grosse Bedeutung von Kardinal Léon-Joseph Suenens sowie die entscheidende Rolle der Kardinäle Josef Frings und Franz König. Ein eigenes Kapitel ist den französischsprachigen Konzilstheologen gewidmet, die an der Redaktion von «Gaudium et spes» mitarbeiteten oder fundierten: Marie-Dominique Chenu, Henri de Lubac, Yves Congar, Jean Daniélou, Pierre Benoit (Jerusalem) und Georges Anawati (Kairo). In Teil II rollt Rolf Weibel mit stupenden Kenntnissen die Schweizer Geschichte nach dem Konzil und der Synode 72 auf, ohne die Lichtpunkte (eigenes Hochgebet der Synode 72, hauptamtliche Pastoralassistentinnen und -assistenten, Aktivierung der Laien) und Schattenseiten (Schubladisierung der bischöflichen Eingaben der Synode 72, Busssakrament) zu verschweigen. Es kommen die basisgemeindliche Rezeption des Konzils in der ehemaligen DDR und postkonziliare Strukturentwicklungen in den Erzdiözesen Köln und München-Freising zur Sprache. Ein umsichtiger Literaturbericht über die Konzilsforschung im deutschen Sprachraum von Franz Xaver Bischof rundet den wertvollen Band ab.

Das Zweite Vatikanische Konzil ist für viele Nachgeborene nur vom Hörensagen oder aus der Literatur bekannt. Mittlerweile ist klar geworden, wie sehr heutiges Glaubens- und Kirchenverständnis vom Konzil und den Synoden bestimmt sind. Das Konzil hat uns ein dynamisches, weltweites und zukunftsfähiges Christsein überlassen. Die Aufgabe ist uns gestellt, das Vermächtnis des Konzils in Treue weiterzugeben und es durch die tiefgreifenden soziokulturellen Veränderungen hindurch kreativ zu gestalten.

Stephan Leimgruber

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mögliche Ausweitung der Anerkennung der Taufe

Mediencommuniqué der 296. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 4. bis zum 6. Juni 2012 in Einsiedeln

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 4. bis 6. Juni 2012 in der Benediktinerabtei Maria Einsiedeln zur 296. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Über die gegenseitige Anerkennung der Taufe ist in der Schweiz derzeit eine Übereinkunft gültig, die der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die Schweizer Bischofskonferenz und die Christkatholische Kirche 1973 abgeschlossen haben. Die Bischöfe befassten sich an ihrer Versammlung mit dem Entwurf der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) für eine neue Erklärung über die Taufanerkennung. Es geht um die Ausweitung der gegenseitigen Taufanerkennung nach Möglichkeit auf alle Mitglieder der AGCK.

Die Schweizer Bischofskonferenz unterstützt das Anliegen, die Taufanerkennung auszuweiten. Die angestrebte Ausweitung nimmt eine Forderung der europaweiten Charta Oecumenica auf, die 2005 von den Mitgliedkirchen der AGCK unterzeichnet worden ist. Eine weitere Grundlage ist ein Bericht der evangelisch/römisch-katholischen Gesprächskommission über das Sakrament der Taufe, den die SBK im März 2012 entgegengenommen hat. Die Gesprächskommission ist ein ökumenisches Expertengremium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der SBK. In einem Brief an die AGCK erläutern die Bischöfe aus Sicht der katholischen Kirche die notwendigen Voraussetzungen für die angestrebte Ausweitung der Taufanerkennung.

Asylsuchenden eine Chance geben

Die Bischöfe danken allen Menschen, die Asylsuchenden im Rahmen ihrer Möglichkeiten eine Chance geben, und würdigen die Anstrengungen unserer Behörden, über die Asylanträge nach gerechten Kriterien zu entscheiden. Mit Blick auf die gegenwärtigen Diskussionen um eine weitere Verschärfung des Asylrechts erinnern sie daran, dass Solidarität, Gerechtigkeit, Aufmerksamkeit für Schwache und Respekt für die Würde jedes Menschen herausragende Werte unseres Landes sind. Diese Haltung entspricht der christlichen Sicht auf den Menschen, woran Papst Benedikt XVI. kürzlich in der toskanischen Stadt Arezzo erinnert hat: «Mit den Armen solidarisch zu sein, heisst das Vorhaben des Schöpfergottes anzuerkennen, der aus allen eine Familie gemacht hat.»

Verfolgte Christen

Mit grosser Sorge verfolgen die Bischöfe die prekäre Lage der Christen in vielen Ländern der Welt, wo sie bedrängt und verfolgt werden. Leider deutet vieles darauf hin, dass die Verhältnisse schwieriger statt besser werden. Besonders beunruhigend sind die Nachrichten aus Syrien, von wo ein hoher Vertreter der griechisch-katholischen Kirche der Agentur Fides, dem Presseorgan der Päpstlichen Missionswerke, vor wenigen Tagen berichtet hat, dass in Homs alle 138000 christlichen Einwohner geflohen sind. Die Bischöfe bitten, für alle bedrängten und verfolgten Christen zu beten und nach Möglichkeit auch in anderer Weise zu helfen.

In Kürze

– Die Bischöfe überarbeiteten die Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld». Es sind darin Anpassungen an veränderte Bestimmungen des kanonischen Rechts wie die Anhebung der Verjährungsfristen sowie einige Änderungen aufgrund der in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrungen aufgenommen worden. Die Richtlinien werden im nächsten Schritt der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz vorgelegt. Eine öffentliche Vorstellung der neuen Richtlinien erfolgt, sobald die Überarbeitung vollständig abgeschlossen sein wird.

– Die Bischöfe nahmen einen Bericht des Direktors von *migratio*, Marco Schmid, über die Situation der Seelsorge in den Empfangs- und Verfahrenszentren für Asylsuchende entgegen.

– Die Bischofskonferenz besprach die Reorganisation ihres Sekretariates und stimmte deren Umsetzung zu. Die Reorganisation dient der verbesserten Wirksamkeit und Effizienz der eingesetzten Mittel.

– Die Bischöfe haben eine Botschaft zum 50-Jahr-Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils (2012–2015) vorbereitet, die am 11. Oktober 2012 an einem Jubiläumsgottesdienst in Bern den Gläubigen übergeben wird.

Begegnungen

– Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Diego Causero, hat der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet vom neuen Nuntiatursekretär Mgr. Mario Codamo.

– Die Bischöfe folgten einer Einladung des Spitals von Einsiedeln zu einem Abendessen, wo sie mit dem Stiftungsratspräsidenten des Spitals, Nationalrat Alois Gmür, und Chefarzt Dr. Simon Stäuble zusammentrafen. Eine besondere Einrichtung des Spitals ist das Babyfenster, das seit 11 Jahren am Krankenhaus besteht. In dieser Zeit wurden sieben Kinder von ihren Müttern anonym in das Babyfenster gelegt.

– Im Anschluss an die Versammlung traf sich die Bischofskonferenz mit dem Stiftungsrat und der Geschäftsleitung des Fastenopfers. Das Treffen diente der Information und dem Austausch über die Entwicklung und die Perspektiven des katholischen Hilfswerks. Die Bischöfe übermittelten Dank und Anerkennung für das grosse segensreiche Wirken des Fastenopfers.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

– Pfarrer *Thierry Schelling*, Seelsorgeeinheit Renens-Bussigny, zum Mitglied der Arbeitsgruppe Islam;

– Pfarrer *Andreas Gschwind*, Kappel/Therwil, zum Präsidenten der Kommission Bischöfe-Priester;

– *Reto Dörig*, Freiburg i. Ü., zum Mitglied des Jugendrates.

Einsiedeln, 6. Juni 2012

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Erteilung der Institutio

Weihbischof Mgr. Martin Gächter hat im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, in der Pfarrkirche St. Georg in Sursee am Sonntag, 3. Juni 2012, die Institutio an nachfolgende Personen erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:

Gabriela Christen-Biner, von Zermatt (VS), in Ostermundigen (BE);

Jeannette Emmenegger, von Escholzmatt (LU), in Meggen (LU);

Theresa Herzog-Zimmermann, von Luzern (LU), in Baden-Dättwil (AG);

Andreas Hugentobler, von Braunau (TG), in Biel (BE);
Joachim Köhn, von Gestungshausen (D), in Solothurn (SO);
Christoph Schneider-Marti, von Basel (BS), in Riehen (BS);
Manuel Simon, von Neustadt a. d. W. (D), in Spiez (BE);
Christine Vollmer Al-Khalil, von Leverkusen (D), in Biel (BE);
Barbara Weinbuch, von Wuppertal (D), in Bremgarten (AG);
Dorothea Wey-Suter, von Mühlau (AG), in Wohlen (AG);
Rita Wismann-Baratto, von Zürich (ZH), in Sursee (LU);
Thomas Wittkowski, von Göppingen (D), in Hochwald (SO);
Michaela Zurfluh Merkle, von Isenthal (UR), in Littau (LU).
Bischöfliche Kanzlei *Ruth Späni*, Sekretärin

Missio canonica

Pastoralraum «Bern Nord»
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Bern Nord» per 17. Mai 2012 an:
Dr. *Bernhard Waldmüller-Isenegger* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Bern Nord;
Georges Schwickerath als Leitender Priester des Pastoralraumes Bern Nord;
Rita Iten als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Franziskus Zollikofen (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Franziskus Zollikofen (BE);
Felix Weder-Stöckli als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Franziskus Zollikofen (BE).

Pastoralraum «Bern Ost»
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Bern Ost» per 17. Mai 2012 an:
Dr. *Bernhard Waldmüller-Isenegger* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Bern Ost;
Georges Schwickerath als Leitender Priester des Pastoralraumes Bern Ost;
Georges Schwickerath als Pfarrer der Pfarrei Bruder Klaus Bern;
Thomas Metzel-Vitallowitz als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus Bern;
Gabriele Bachmann als Gemeindeleiterin der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE);
Josef Kuhn als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE);
Stefan Küttel als Katechet (RPI) in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE);
Markus Portmann als Katechet (KIL) in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE);
Manfred Ruch-Hofer als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Maria Bern;
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Maria Bern;
P. *Anton Eicher* I.Sch. als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Maria Bern;
Dr. *Italo Luis Cherubini* als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Maria Bern;
Toni Hodel-Kost als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Maria Bern;
Petra Raber als Katechetin (FH) in der Pfarrei St. Maria Bern;
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Martin Worb (BE);
P. *Josef Gürber* I.Sch. als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Martin Worb (BE);
Max Konrad-Bernhard als Diakon in der Pfarrei St. Martin Worb (BE).

Pastoralraum «Bern Südwest»
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Bern Südwest» per 17. Mai 2012 an:
Dr. *Bernhard Waldmüller-Isenegger* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Bern Südwest;
Georges Schwickerath als Leitender Priester des Pastoralraumes Bern Südwest;
Regina Müller als Gemeindeleiterin des Pfarr-Rektorats Guthirt Belp (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester des Pfarr-Rektorats Guthirt Belp (BE);
P. Dr. *Kornelius Politzky* SDS als Mitarbeitender Priester des Pfarr-Rektorats Guthirt Belp (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Mauritius Bern-Bethlehem;
Franz Rosenberg als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Mauritius Bern-Bethlehem;
P. *Roland Stuber* I.Sch. als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Mauritius Bern-Bethlehem;
Karin Gündisch als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Mauritius Bern-Bethlehem;
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Antonius von Padua Bern-Bümpliz;
Franz Rosenberg als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Antonius von Padua Bern-Bümpliz;
Angelo Lottaz als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius von Padua Bern-Bümpliz;
Patrick Schafer als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius von Padua Bern-Bümpliz;
Andreas Brun-Federer als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Josef Köniz (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Josef Köniz (BE);
P. *Roland Stuber* I.Sch. als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Josef Köniz (BE);
Hans-Martin Grieper als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Josef Köniz (BE);
Maria Regli Schmucki als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Josef Köniz (BE).

Pastoralraum «Bern Süd»
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Bern Süd» per 17. Mai 2012 an:
Dr. *Bernhard Waldmüller-Isenegger* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Bern Süd; *Georges Schwickerath* als Leitender Priester des Pastoralraumes Bern Süd;
Georg Studer-Bregy als Gemeindeleiter der Pfarrei Auferstehung Konolfingen (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei Auferstehung Konolfingen (BE);
P. *Josef Ambühl* CSSR als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Auferstehung Konolfingen (BE);
Felix Klingenbeck-Kost als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE);
Georges Schwickerath als Leitender Priester der Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE);
P. *Josef Ambühl* CSSR als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE);
Judith von Ah als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE).

Pastoralraum «Bern Zentrum»
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Bern Zentrum» per 17. Mai 2012 an:
Dr. *Bernhard Waldmüller-Isenegger* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Bern Zentrum;
Georges Schwickerath als Leitender Priester des Pastoralraumes Bern Zentrum;
Gregor Tolusso als Pfarrer der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern;
Adrian Ackermann-Kuonen als Pastoralassistent in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern;
Antonia Hasler Schmuckli als Pastoralassistentin in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern;
Regina Moscato als Pastoralassistentin in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern;
Franca Collazzo Fioretto als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern;
Philippe Chèvre comme Curé de la Paroisse catholique de langue Française de Berne;
François Emmenegger-Stierli als Katechet (KIL) in den Pfarreien der Pastoralräume Bern Nord, Bern Ost, Bern Südwest, Bern Süd und Bern Zentrum.

Ausschreibung
Die auf den 1. Januar 2013 vakant werdende Pfarrstelle *Petri Stuhlfeier Büsserach* (SO) und die vakante Pfarrstelle *Pauli Bekehrung Erschwil* (SO) werden gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (mit Wohnsitz im Pfarrhaus Büsserach) auf den 1. Januar 2013 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten melden sich bitte bis zum 5. Juli 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Voranzeige
Einsetzung des Regionalverantwortlichen Josef Hodel
Am 13. September 2012 wird Bischof Dr. Felix Gmür in der Pfarrkirche St. Maria in Schaffhausen Josef (Seppi) Hodel als Regionalverantwortlichen für die Bistumsregion St. Viktor einsetzen. Diese Messfeier wird um 18 Uhr beginnen. Alle Mitfeiernden von nah und fern sind herzlich willkommen.
Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Dr. *Roland Graf*, zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Josef in Unteriberg;
Chiarella Maria E. Piana Felix, lic. iur. can., zur Diözesanrichterin des Bistums Chur.
Chur, 6. Juni 2012 *Bischöfliche Kanzlei*

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Jakob (Jaime) Crottogini SMB
Jakob Crottogini wurde am 9. August 1919 geboren und wuchs in Chur auf. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Immensee schloss er sich 1941 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Er empfing 1947 die Priesterweihe. Das Studium der Psychologie und Pädagogik in Fribourg schloss er mit der vielbeachteten Dissertation «Werden und Krise des Priesterberufes» ab. Von 1956 bis 1967 wirkte er als Novizenmeister der Missionsgesellschaft. Das Generalvikar 1967 wählte ihn zum Generalvikar. Er versah dieses Amt bis 1981, mit spezieller Verantwortung für die Heimatregion der Gemeinschaft. Nach seiner Amtszeit stellte er sich für einen Einsatz in Kolumbien zur Verfügung, wo er in El Rosario und Cartagena tätig war. Ein schwerer Unfall zwang ihn zur Rückkehr in die Schweiz. Von 1996 bis 2001 arbeitete er als Seelsorger in Pfarreien in und um Chur, bis er ins Missionshaus Bethlehem in Immensee zurückkehrte. Am 7. Mai 2012 starb er in der dortigen Pflegestation, und am 19. Mai 2012 fand in Immensee ein Gedenkgottesdienst statt. Es gab keine Beerdigung, da Jakob Crottogini seinen Körper der medizinischen Forschung vermacht hatte.

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

BUCH

Die Religiös-Sozialen in der Schweiz

Willy Spieler/Stefan Howald/Ruedi Brassel-Moser: Die Freiheit des Wortes. Neue Wege durch ein Jahrhundert im Spiegel der Zeitschrift des religiösen Sozialismus. (Theologischer Verlag) Zürich 2009, 440 S.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten sich im europäischen und so auch im schweizerischen Protestantismus kirchlich-theologische Richtungen heraus, die Vereine gründeten und Zeitschriften herausgaben. Im Bemühen, diesen Richtungsstreit zu überwinden und die ethischen Herausforderungen der Industriegesellschaft aufzunehmen, trafen sich 1906 im sankt-gallischen Degersheim am Rande einer pädagogisch-sozialen Konferenz Gesinnungsgenossen zu einer Aussprache; diese führte im darauffolgenden Jahr zu einer ersten grösseren «Religiös-sozialen Zusammenkunft». Ebenfalls 1906 kam es zur Gründung der Zeitschrift «Neue Wege», die sich als «Blätter für religiöse Arbeit» verstanden. Als Mitglied der Redaktion erklärte Benedikt Hartmann, mit diesem Untertitel müsse die Zeitschrift alle Kulturerscheinungen des modernen Lebens berücksichtigen und also über den Richtungen stehen. Mit Leonhard Ragaz, der ebenfalls der Redaktion von Anfang an angehörte, wurden die «Neuen Wege» dann aber bald zur Stimme der religiös-sozialen Bewegung. In einer schwierigen Situation wurde die Trägerschaft 1977 um die katholisch geprägte Gruppe «Christen für den Sozialismus» verstärkt und Willy Spieler in die Redaktion gewählt; 1989 schlossen sich die beiden Trägervereinigungen zur «Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz» zusammen. Der Redaktionswechsel von 2008, nachdem Willy Spieler die Zeitschrift ein Vierteljahrhundert lang allein redigiert hatte, war mit dem heutigen Untertitel «Beiträge zu Religion und Sozialismus» verbunden.

Eine Ideengeschichte

Die enge Verbindung der «Neuen Wege» mit der religiös-sozialen Bewegung, mit den unterschiedlichen kirchlichen Kräften, für die der religiöse und demokratische Sozialismus die Botschafterin vom Reich Gottes ist, macht die Zeitschrift zu einer wichtigen Quelle für die schweizerische Kultur- und Religionsgeschichte. Sie widerspiegelt diese Geschichte, an der sie auch selber mitgeschrieben hat. So ist das hier anzuzeigende Jubiläumsbuch, das das erste Jahrhundert der «Neuen Wege» vor allem anhand der Stimmen dieser Zeitschrift nachzeichnet, weit mehr als eine ausführliche Chronik. Der Buchtitel erinnert an die Jahre 1941 bis 1944, in denen Leonhard Ragaz die «Neuen Wege» illegal erscheinen liess, weil er nicht bereit war, sich der verordneten Vorzensur zu unterziehen. Unter vier Gesichtspunkten lassen die drei Autoren, neben dem langjährigen Redaktor Willy Spieler sind es die Historiker Stefan Howald und Ruedi Brassel-Moser, die jeweils zehn Jahrzehnte Revue passieren. Ein erster Durchgang ist institutionsgeschichtlich orientiert und beschreibt unter dem Titel «Allerwärts am Aufbau des Reiches Gottes arbeiten» die äussere Geschichte der Zeitschrift von den Anfängen bis zum Redaktionswechsel von 2008. Die weiteren Durchgänge sind ideengeschichtlich orientiert. Unter dem programmatischen Titel «Nicht Religion, sondern Reich Gottes» werden die in den «Neuen Wegen» zur Sprache gebrachten theologischen Themen erinnert: zunächst der Religiöse Sozialismus, mit dem im Grunde genommen Reich-Gottes-Sozialismus gemeint war; sodann die Impulse der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und ihr voraus die Reich-Gottes-Theologie des seinerzeit gemassregelten Georg Sebastian Huber; zeitlich zuletzt dann die feministische Theologie.
Der zweite ideengeschichtlich orientierte Durchgang unter dem Titel «Wir sind es, die Frieden machen oder nicht machen» gilt dem Friedensdenken und der Friedensarbeit, dem Kampf für Militärverweigerung, Abrüstung und eine gerechte Friedensordnung. Der letzte ideengeschichtlich orientierte Durchgang vergegenwärtigt unter dem Titel «Welcher Sozialismus komme» wichtige Schritte im Ringen um «eine Alternative zu Kapitalismus und Gewaltkommunismus». Das Leitbild der Alternative kann Vorrang der Arbeit vor dem Kapital besagen und deshalb Wirtschaftsdemokratie bzw. Arbeiterselbstverwaltung oder auch demokratischer Sozialismus

oder sozialistische Grundfreiheit von ökonomischer Fremdbestimmung. Zu den Kirchen mit ihrem Programm für «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» gibt es hier grosse Affinitäten, während die Frage nach den ideologischen Voraussetzungen der marxistischen Gesellschaftsanalyse eher Abgrenzungen zum Vorschein bringt.

«Ein Beitrag zur Erinnerungskultur»

Die ersten hundert Jahrgänge der «Neuen Wege» sind heute einfach zugänglich: das Schweizerische Sozialarchiv hat sie in Zusammenarbeit mit dem Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken vollumfänglich digitalisiert. Anlässlich der Präsentation der Online-Ausgabe (über den NEBIS-Katalog oder direkt über die Plattform für digitalisierte Zeitschriften retro.seals.ch zugänglich) erinnerte Anita Ulrich, die Vorsteherin des Sozialarchivs, an die Gleichzeitigkeit der Zeitschrift und des Sozialarchivs. Beide wurden 1906 gegründet; während sich die «Neuen Wege» mit den sozialen Fragen der Zeit wie Industrialisierung und Verstädterung auseinandersetzten, dokumentierte das Sozialarchiv diese Zeitfragen und die Auseinandersetzung mit ihnen.

Die «Neuen Wege» haben insbesondere für die Geschichte der sozialen Frage, der linken sozialen Bewegungen und der religiösen Linken einen hohen Quellenwert. Nicht zuletzt darum hat sie das Sozialarchiv als erste Zeitschrift digitalisiert, sodass sie nun von jedem Arbeitsplatz aus einfach nachgeschlagen werden kann. Willy Spieler bedauert deshalb, dass die Geschichtsschreibung von den «Neuen Wegen» noch unzureichend Gebrauch macht. Anderseits sei es nun auch für den religiösen und demokratischen Sozialismus einfacher geworden, die Erinnerung an seine eigene Geschichte wachzuhalten. Zu dieser Erinnerungskultur gehört aber, sowohl Gelingen wie Scheitern zu erinnern. Als eine nützliche Hilfe bei der Suche nach den Quellen ist das Jubiläumsbuch zu empfehlen.

Rolf Weibel

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Christiane Faschon
Sekretariat AGCK
Nollenstrasse 3, 8572 Berg
info@agck.ch
Prof. Dr. *Walter Kirchschläger*
Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschlaeger@unilu.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Prof. P. Dr. *Hanspeter Schmitt*
TH Chur / Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
dr.rolf.weibel@bluewin.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
BPA, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge

der Deutschschweizer Kirchenkonferenz

Daten der nächsten Kurse.
Näheres entnehmen Sie unserer Homepage:
www.aws-seelsorge.ch

akhs Alters- und Krankenheimseelsorge
21.+22.1.2013 / 18.+19.3.2013 / 23.+24.5.2013 / 13.+14.6.2013 und weitere

bub besuchen und begleiten
Seelsorgeweiterbildung für freiwillige und nebenamtliche Mitarbeit in der Kirche
Start: 26.10.2012 (Infotag: 4.7.2012)

cpt Clinical Pastoral Training
Seelsorgeweiterbildung für Gemeinde und Klinik
Wochenkurse:
29.10.–2.11.2012 / 18.–22.3.2013 / 4.–8.11.2013
Lange Kurse:
17.–21.9.2012 und weitere 3 Wochen (fraktioniert)
19.8.–4.10.2013 / 8.–12.4.2013 und weitere 3 Wochen (fraktioniert)

los Lösungsorientierte Seelsorge
12.–16.3.13 / 11.–15.6.2013 / 10.–14.9.2013

ssmv Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug
Gefängnisseelsorge:
27.2.+6.3.+13.3.2013 / 2.–5.9.2013

sysa Systemische Seelsorgeausbildung
22.–26.10.2012 / 7.–11.1.2013 / 4.3.2013 / 12.–16.8.2013 / 16.–20.9.2013 und weitere

Bei Fragen nehmen Sie Kontakt auf mit dem Programmkoordinator Peter Eichenberger, p.eichenberger@tcnet.ch

KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen · vertiefen · versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...

Zu verkaufen
moderner, **eindrucksvoller Kreuzweg** aus künstlichem Stein, leicht bronzeartig bemalt, jede Skulptur ungefähr 70 x 70 x 5 cm. Bilder zu sehen auf www.misionari.sk (Krizova cesta).
Kontakt: hegglinmsc@gmail.com

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Katholische Kirchgemeinde Uster

Für unser lebhaftes und engagiertes Seelsorgeteam der Pfarrei Uster suchen wir per 1. September 2012 oder nach Vereinbarung einen/eine

Religionslehrer/in (40%)

Aufgabenbereiche:
- Oberstufenunterricht
- Mitarbeit bei den Projekten für die Oberstufe
- Mitarbeit beim Firmkurs (Gruppenabende/Projekte)

Unsere Erwartungen an Sie:
- katechetische Ausbildung und Berufserfahrung
- verlässliche und engagierte Persönlichkeit
- wertschätzender Umgang mit Jugendlichen
- Interesse am kirchlichen Leben
- Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:
- lebendige Pfarrei mit vielfältiger Infrastruktur
- zentral gelegenen Arbeitsplatz – Nähe Bahnhof
- kollegiale Arbeitsatmosphäre
- Unterstützung durch Pfarreigremien
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Ihre vollständige schriftliche Bewerbung mit Foto und üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 30. Juni 2012 an:

Kirchgemeinde Uster
Patrick Mock
Personalverantwortlicher der Kirchenpflege
Neuwiesenstrasse 17, **8610 Uster**

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:
Rita Mock, Telefon 044 944 85 43 (morgens)

AZA 6002 LUZERN
SKZ 24 14. 6. 2012